This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III. B. 944

Diokles.

Eine Legende in vier Gesängen,

von

dem Verfasser des Xanthippus.

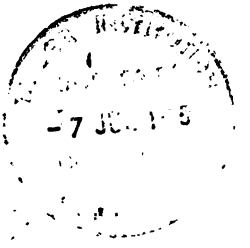
Vet. Ger. II. B. 941

Zweyte Auflage.

Berlin,
gedruckt bey C. F. Amelang.
1817.

This light and darkneſs, in our chaos join'd,
What ſhall divide? The God within the mind.

POPE.



Vorrede.

Obwohl der Ton und Charakter des vorliegenden, eigentlich didaktischen, Gedichtes gegen die gegenwärtige Stimmung des Publicums, welches nur tyrtäische Kriegslieder und Triumphgesänge hören will, dissoniren könte; so harmonirt es doch vielleicht mit der be-

sondern Stimmung vieler Einzelwesen, aus welchen das Publicum besteht. Der Staat, das grofse Ganze ist, dem Himmel sey Dank, gerettet; aber wie viele Theile wurden das Opfer dieser Rettung! wie viel Unglückliche bedürfen Trost! Diese horchen in ihrem Winkel wohl gern auf sanftere Töne, auf das, was den Menschen angeht, ihn aufrichtet und beruhigt. Der Xanthippus des Verfassers bezeuge, dafs auch er an der allgemeinen preiswürdigen Stimmung, schon lange vor dem heiligen Kriege Theil nahm, und zugleich mit der Nation von kühnen Wünschen und Hofnungen begeistert ward. Gegenwärtiges

Werkchen, auch lange vor dem Kriege, in stiller Zürückgezogenheit entworfen, wendet den Blick ab von den Bedürfnissen der Zeit, von Staat und Bürgerthum, es heftet ihn allein auf den Menschen mit seinen grofsen Verhältnissen, und verlangt daher auch nicht vom Bürger, sondern vom Menschen gelesen zu werden. Es würde vielleicht noch lange im Pulte verschlossen geblieben seyn, wenn man nicht jezt in Berlin auf den beyfallswürdigen Gedanken gerathen wäre, Privat-Kunstausstellungen zu veranstalten, und den Eintrittszoll zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Ich eile, hieran Theil zu

nehmen, damit an diesem Versuche und seiner Herausgabe doch wenigstens die Absicht gut werde.

K. A. v. Boguslawski.

Vorbericht
zur zweyten Auflage.

Jeder Schriftsteller, vor allen aber der Dichter, macht zuweilen die Erfahrung, dafs er, aufser der Bemühung, faſslich zu schreiben, noch auf Nebenmafsregeln zu denken habe, um überall richtig verstanden zu werden, besonders über die Tendenz seiner Meinungen oder Lehren,

wenn er dergleichen aufzustellen wagt. Durch eine ähnliche Bemerkung sieht der Verfasser dieses Werkchens sich bewogen, gegenwärtiger Auflage eine Inhaltsanzeige vorzusetzen. Dieses ist aber auch fast das einzige, wodurch sie sich von der vorigen unterscheidet. Das Gedicht selbst ist, mit Ausnahme der abgestellten Druckfehler, fast unverändert abgedruckt worden.

Ein-

Einleitung.

Wer die Leidenschaften der Menge wider sich reizt, sezt seinen guten Ruf auf das Spiel. Der Kaiser Diokletianus gerieth in diesen Fall. Als er in dem lezten Jahre seiner Regierung bewogen wurde, die, durch das ganze Reich zahlreich verbreiteten Christianer zu verfolgen, brachte er eine mächtige, im Wachsthum begriffene Volksparthey wider sich auf, und unter ihr, Gelehrte und Schriftsteller. Das Zerrbild, welches diese von ihm entwarfen, wurde viele Jahrhunderte lang für wahr und treu gehalten: und noch jezt ist es nicht leicht, eine ganz rich-

tige Vorstellung von seinem Charakter zu fassen. Diokletianus war gewifs einer der besseren Regenten des entarteten römischen Staates, und es lag vielleicht nur an seiner früheren Bildung, dafs man ihn zwar in die Reihe der Augustus, Hadrian, Severus, aber nicht neben die Trajane und Antonine stellen kan. Gewifs verwirkt er, wegen der übermäfsigen Strenge, mit welcher er die empörten Egypter züchtigte, wegen des Stolzes, der ihn mit orientalischem Cärimoniell und Prunk umgab, wegen der fehlerhaften Politik, welche ihn zur Einführung einer uns jezt zweckwidrig und seltsam scheinenden Regierungsform verleitete, und besonders wegen der falschen Ansichten und der Schwäche, welche ihn, gegen das Ende seiner Regierung, zur Intoleranz bewogen, den Tadel spätter Zeitalter. Dagegen verdienen die Kraft, Geschiklichkeit und Emsigkeit mit welchen er die Zügel der Regierung, zwanzig Jahre hindurch, zum Glück und Ruhm des Staates und Volkes leitete, die Gelindigkeit und Grofsmuth gegen überwundene Feinde, die Standhaftigkeit in Verfolgung grofser Zwecke, die Gewandtheit in Erfindung und Anwendung der dazu dienenden Mittel, und vor allen, (wie Gibbon bemerkt), die grofse Kunst, mit welcher er sowohl seine eigenen

Leidenschaften, als die, seiner Gehilfen jederzeit dem Wohl und Ansehen des Reiches unterordnete, Beyfall und Bewunderung. Eine förmliche Rechfertigung dieses Kaisers wird hier niemand suchen, so wenig wie eine vollständige Charakteristik desselben. Dazu ist in einer Vorrede vor einem kleinen Gedichte nicht der Ort, dazu haben auch die Anecdotensamler und Annalisten der damaligen Zeit zu wenig unverdächtige Angaben hinterlassen.

Diokletianus soll in Dalmatien, nach andern, in Rom, von dalmatischen Ältern geringen Standes geboren seyn, und ursprünglich Dokles geheifsen, beym Aufsteigen zu höheren Würden aber, diesen Namen in den griechisch harmonischen, Diokles, und zulezt, als er Kaiser wurde, in den römisch majestätischen, Diokletianus, verwandelt haben. Als Jüngling und Mann gelangte er im Kriegerstande bald, durch Talente, Muth und Glück, zu ansehnlichen Ehrenstellen: er wurde Cohortentribun, hierauf Statthalter in Mösien, späterhin Consul, dann Präfect der prätorianischen Leibwache, und endlich, im neun und dreifsigsten Jahre seines Alters, nach dem Tode des Carus und Numerianus, durch die Wahl der Armee, Kaiser und Beherrscher des kolossalischen römi-

schen Reiches. Nach einer zwanzigjährigen ruhmvollen Regierung, und nach einem, über die gedemüthigten Feinde des Staates, in Rom gefeyerten Triumphe, legte er zu Nikomedia, unerwartet und öffentlich die Regierung nieder. Eine solche Thronentsagung, in jedem Zeitalter merkwürdig, war in dem seinigen beyspiellos, und widerlegte die Schmähungen derer, welche die Quelle seiner rastlosen Thätigkeit ganz allein in einem ungezähmten Ehrgeize suchten. Wer eine Reihe von Jahren hindurch, bey Glanz und Hoheit, dem gröfsten Theil der civilisirten Welt geboten, steigt von einer so stolzen Höhe nicht freywillig herab, verbirgt sich nicht auf immer in entlegene Fluren, wenn sein Geist nicht inneren Gehalt besizt, sein Herz nicht bessere Güter kennt, als die, welche vom Golde und von der Meinung des Volkes abhangen *). Zwar sagt man auch, Diokletianus sey zu diesem damals so unerhörten Entschlusse, theils

*) Christine de Suède ne méritoit ni louange nie blâme, d'avoir quitté le throne. Une pareille action n'acquiert de grandeur, que par l'importance des motifs qui la fait résoudre, par les circonstances qui l'accompagnent, et par la magnanimité dont elle est soutenue dans la suite.

durch die, in dem lezten Regierungsjahre ihm zugestoſsene, erschöpfende Krankheit veranlaſst, theils durch Cäsar Galerius gezwungen worden. Allein die groſse und prächtige Villa bey Salona in Dalmatien, welche er nach Niederlegung des Purpurs bezog, war nicht etwa das Werk weniger Monate, sondern mehrerer Jahre: er muſs also mit dem Vorsatze der Thronentsagung sich lange vor der Ausführung, und vor seiner schweren Krankheit beschäftiget haben. Und, wie konnte er von Galerius, seinem Unterregenten, zu diesem Schritte gezwungen worden seyn, er, der sogar seinen Mitregenten, den herrschsüchtigen Maximinianus, seinem Beyspiele zu folgen, zwang, so daſs derselbe an eben dem Tage, an welchem er selber zu Nikomedia abdankte (am 1ten May 305), den Purpur auch zu Mayland niederlegen muſste. Auch würde er einige Jahre nachher das Beyspiel und die Aufforderungen Maximinians nicht gemiſsbilligt und verschmäht, und die Abgeordneten desselben nicht mit so philosophischem Gleichmuth abgefertigt haben, hätte er die Verachtung der Hoheit und Ehrsucht nicht wahrhaftig im Herzen getragen. „Könnte Maximinian den schönen Kohl sehen, welchen ich mit eigenen Händen hier pflanze; er würde

nicht verlangen, dafs ich mein stilles Glück gegen die Sorgen der Herrschaft und Macht vertauschen sollte", gab er den Abgeordneten zur Antwort.

Die Wahl der Gegend, in welcher er seinen, etwas zu grofsen und prächtigen Ruhesiz bauete, war, nach dem Zeugnisse der Reisebeschreiber, überaus glücklich. Die Gefilde von Spalatro und Salona sind anmuthig und fruchtbar, die Luft, von Seewinden erfrischt, ist rein und gesund, die Aussicht von der Stätte des Pallastes, reich an mannigfaltiger Schönheit. Von der einen Seite sieht man das adriatische Meer, mit reizenden Ufern, Bayen und Inseln, auf der andern, mitten in einer fruchtbaren Flur, die damalige Hauptstadt Dalmatiens, Salona; dann, ostwärts, Dörfer, Weinberge, Haine, heerdenvolle Wiesen, und fern im Norden die grotesken Gestalten eines hohen wilden Gebirges. Eine ausführliche Beschreibung von der Gegend um den jezt unbedeutenden Flecken Salona, von dem diokletianischen Pallast, und von der, auf, und aus den Trümmern desselben erbaueten Stadt Spalatro findet man in den Reisegeschichten des Engländers Adams, und des Italieners Fortis, die wohl merkwürdig genug sind, um eine Übersetzung zu verdienen. Die

beyden, zu dem Pallaste gehörigen Tempel des Jupiter und Äsculapius sind jezt katholische Kirchen, jener der heiligen Jungfrau, und dieser, Johannes dem Täufer geweiht. Auch das Haupt-Portal steht an dem Markte noch, und heifst noch das goldene Thor.

Gibbon stellt eine anziehende Vergleichung an, zwischen Diokletian und Karl dem fünften, und findet eine auffallende Ähnlichkeit in den Charakteren dieser zwey Kaiser. Beyde, sagt er, waren mehr politisch- als kriegerisch-grofs, beyde verdankten ihre Regententugenden weniger der Natur als der Kunst. Die Abdankung Karls des fünften, fährt er fort, scheint durch Wiederwärtigkeiten und durch den Wankelmuth des Glückes herbeigeführt worden zu seyn. Die Vereitelung seiner Lieblingsentwürfe drängte ihn, eine Gewalt aufzugeben, die seinem Ehrgeize hinfort kein Genüge gewähren konnte: Diokletians Regierung hingegen flofs unter immer gleich glücklichen Ereignissen dahin; und er schien den Vorsatz der Thronentsagung nicht eher haben ins Werk richten wollen, als nachdem alle seine Feinde besiegt, und alle seine Plane durchgesezt waren. Übrigens war weder Karl noch Diokletian bei der Abdankung sehr weit ins Alter vorgerückt, da ersterer zu der

Zeit nur sechs und funfzig, letzterer, neun und funfzig Jahre zählte: aber die unermüdete Thätigkeit beyder Fürsten, ihre unaufhörlichen Kriege und Reisen, samt den mannigfaltigen Sorgen des Throns hatten ihre Körper geschwächt, und die Gebrechen eines vorzeitigen Alters über sie gebracht.

Zu diesen Bemerkungen des Engländers kan man hinzusetzen, dafs auch die Lebensweise nach der Abdankung, bey beyden Kaisern beträchtlich verschieden war. Karls Resignation war vollständiger: er entsagte aller Hoheit und Ehre, flüchtete in ein Kloster, und wurde Mönch. Diokletian, der eigentlich nur die Macht niederlegte, seine Würde aber beybehielt, verbarg sich in einem entlegenen, aber grofsen und prächtigen Landsitze, und lebte dort wie ein mit Glücksgütern gesegneter Philosoph, oder wie jezt in England mancher alte, durch die Schule der Welt gegangene Lord leben mag. Karl, kränklich, oft schmerzhaft siech, wurde von seinem undankbaren Sohne und Thronerben bald vernachläfsigt und vergessen: Diokletian genofs in der Einsamkeit noch lange der Achtungsbezeugungen seiner Nachfolger. Jener lebte nur noch zwei Jahre, und erlag bald unter den Martern der Gicht, und unter

den Schmerzen und Schrecken mönchischer Andachtsübungen und Kasteyungen: dieser sezte sein Leben noch zehn Jahre ländlich und philosophisch fort, und starb endlich aus Gram über das Schiksal seiner, durch den unmenschlichen Licin ermordeten Gattin und Tochter. *)

Die Resignation beyder ist rührend; die glückliche, vom Schiksal unabgezwungene des Diokletian aber auch noch erhebend und begeisternd. Niemand zöge wohl gern, mit dem einen, zu den Hieronymiten ins Kloster, gern aber versenkte sich jeder Kenner und Schätzer unserers nichtigen Thuns und Treibens, mit dem andern, in die Gefilde Salonas, um dort im Schoos einer schönen Natur einmahl wahrhaft menschlich zu leben. Sehnsucht hiernach fühlt, bey eintretendem Alter, wohl jeder unverdorbene Mensch, am meisten der vom Schiksal betrogene, gebeugte. Wann man nur noch einen

*) Unter die seltsamsten Äuſserungen des, durch seine Absetzung halb wahnsinnig gewordenen Menschen-Hatzmeisters unserer Zeit, gehört die, daſs er sich mit Diokletianus und Karl dem fünften verglich. Wahrlich, wer dergleichen sich selber übereden, oder andre zu überreden, wähnen konnte, muſste, bei seinem Sturz von dem Throne, auf den Kopf gefallen seyn.

kurzen Rest der Laufbahn vor sich sieht, wann man so manche thörichte oder gerechte Ansprüche nach und nach aufzugeben veranlaßt wird, wann die Leidenschaften, eine nach der andern erlauen, oder gar erkalten und einschlafen; dann sehnt sich das einsam gewordene Herz nach Einsamkeit auch von aufsen, um über das Eine, das ihm wahrhaft noth ist, mit sich selbst ins Reine zu kommen. Dann tritt der *Deus in nobis*, der sich vorher vielleicht oft vergebens regte, endlich in seiner ganzen Hoheit auf. Wohl dem der ihn vernimmt, der von Schaam und Reue ungebeugt, zu ihm emporhören darf, und schon in früher Jugend den Weg zu seinem Heiligthum fand! Über Angelegenheiten solcher Art, an das Herz entfernter Freunde und Geistesverwandten ein Wort der Sympathie zu sprechen, ist die Tendenz des nachstehenden Versuches. Möchte sie nicht verkannt werden!

Inhalt.

Die Nichtigkeit aller menschlichen Hoheit und Gröſse, der Werth der Religion.

Erster Gesang.

Hoheit.

Vers 1 Triumpheinzug des Kaisers Diokletianus (Diokles,) in Rom.
— 161 Prisca, die Gemahlin desselben und Blanda, seine Tochter, theilen dieses Fest nicht, weil sie nach Palästina verbannt worden,
— 201 Allwo sie jedoch stets geheime Nachrichten von dem Kaiser erhalten.

Vers 236 Volksfeste zu Rom, nach dem Einzuge. Circensische Spiele.
— 256 Kampf gegen Löwen.
— 306 Vorgespiegeltes Treffen zu Lande.
— 327 Zur See.
— 358 Wechselgesänge der Musen zum Lobe des Kaisers.

Zweyter Gesang.

Resignation.

Vers 1 Diokletianus keinen Theil an dem Feste nehmend, verbirgt sich in seinem Pallaste.
— 15 Dort findet ihn Probus, sein Freund, der Präfect der prätorianischen Wache,
— 22 Äufsert ihm sein Erstaunen und fragt ihn.
— 30 Der Kaiser giebt dem Präfecten seinen Überdrufs an allen Freuden der Hoheit zu erkennen, samt seiner zunehmenden Behersigung der Nichtigkeit aller menschlichen Gröfse, und eröfnet ihn endlich den Entschlufs dem Thron zu entsagen.
— 148 Als Probus ihn von einem so ungeheuren Gedanken zurück zu führen versucht, erklärt ihm Diokles seine Beharrlichkeit bey diesem lange durchdachten Entschlusse, zugleich mit dem

Vorsatze, die Thronentsagung in Nikomedien feyerlich auszusprechen, und dann nach seinem Landsitz, bey Salona in Dalmatien, zu ziehen.

Vers 184 Er ersucht den Probus ihm dorthin zu folgen, zuvor aber der Kaiserin Prisca nebst ihrer Tochter, Verzeihung anzukündigen, und sie aus Palästina abzuholen.

— 252 Mit dem wiederkehrende Frühlinge vollzieht Diokletianus seine Thronentsagung bey Nikomedien, vor dem versammelten Volk, und überreicht den Purpur seinem Schwiegersohne Galerius.

Dritter Gesang.

Landleben.

— 11 Diokles kommt auf seinem dalmatischen Landsitze an. Seine Freude äufsert sich durch Liebe und Wohlthun an den Bewohnern der Gegend.

— 89 Beschreibung des Pallastes, der Gärten und der Gegend.

— 186 Diokles Beschäftigungen während des Sommers.

— 221 Sehnsucht nach seiner Gattin und Tochter, welche Probus aus Syrien zurückbringen sollte,

Vers 235 Und nach bisher ungeahndeten höhern Gütern der Seele.
— 251 Probus kehrt aus Syrien zurück, aber ohne die Gattin und Tochter des Freundes.
— 271 Diokles Schwermuth,
— 285 Wird gemildert, erst durch eine Gesandschaft der beyden regierenden Kaiser,
— 297 Dann durch das Vergnügen der herbstlichen Jagd.
— 319 Ereignifs auf einer der Jagden.
— 328 Diokles verirrt sich, setzt einer Gemse zu hitzig nach,
— 345 Und versteigt sich in den Gebirgsfelsen dergestalt, dafs er allen Rückpfad verliert.
— 366 Todesgefahr und Errettung durch einen plötzlich erscheinenden und eben so schnell verschwindenden Greis.

Vierter Gesang.

Religion.

Vers 1 Diokles Gedanken über den Greis,
— 29 Vermehren seine Schwermuth.
— 34 Er findet seinen Pallast zu prächtig, seine Umgebung zu zahlreich, und sucht eine Stelle für einen kleinern Wohnsitz,

Vers 70 Als ihm, am Ufer des Meers der Greis wieder erscheint, und ein Gespräch mit ihm eingeht. Diokles erzählt dem Greise die Geschichte seines Herzens,

— 77 Wie glücklich er seine Jugend auf dem Lande verlebt,

— 88 Bis er, durch eine Reise nach der Hauptstadt,

— 90 Und durch die Prahlereyen eines Werbers bethört, in den Kriegsdienst getreten,

— 100 Wie dort sein Ehrgeiz immer nach höhern Würden gestrebt,

— 120 Und mit welchem Erfolge, so daſs er endlich gar dem Kaiserthron bestiegen, aber dennoch die gehofte Glückseligkeit nicht gefunden.

— 175 Er schildert dem Alten den Zustand seines Gemüthes auf dem Gipfel der Hoheit, wie er dort, müde von Glanz und Geräusch, sich nach Ruhe gesehnt, und diese in seiner ländlichen Villa zu finden gehoft.

— 210 Nichtigkeit dieser Hofnung für die innere Ruhe, bey dem Erwachen neuer, zuvor nicht deutlich wahrgenommener Regungen und Wünsche, bey gewiſsen Ahnungen von einer ihn immer umgebenden höheren Macht,

— 217 Bey den, ihm sich immer von neuem aufdringenden Fragen über seinen Ursprung und seine Bestimmung.

— 240 Er erzählt, wie vergebens er sich mit diesen

Fragen an die Philosophen, und an das damalige Haupt der platonischen Schule, Porphyrius, gewandt,

Vers 273 Und wie die Christen, welche man im Besitz eines geheimen Lichts zu stehen rühmte, ihm, statt Befriedigung zu gewähren, Widerwillen eingeflöfst hätten.

— 305 Der Greis ergreift das Wort, dadurch, dafs er die Vorstellungen des Kaisers von den Christen, als unrichtig, mifsbilligt,

— 310 Und ihn dann auf den wahren Weg zur Seelenruhe aufmerksam macht, welcher die Religion ist. Gründe für die Religion, (den Theismus). Ausser den subjectiven Gründen, der unerklärbaren Sehnsucht nach höhern Gütern, und jener Ahnung, von welcher die Rede war,

— 318 Strahlt ein grofser objectiver Grund in die Seele, nehmlich die bewunderungswürdige Harmonie des Weltalls im Kleinen und Grofsen,

— 375 Vor welcher alle Einwendungen, bei unbefangenen Gemüthern, verschwinden. Der Mensch erräth auf seinem niedrigen Standpunckte, das grofse Ganze eben so wenig, wie ein kleines, in einem Felsengebirge irrendes Würmchen, die Gestalt der Erde. Dieses erblikt, so weit es um sich schauen kann, in der Erde

nur

nur eine chaotische, planlos aufgehäufte Masse, während ein höherer Geist, auf seinem himmlischen Standpunkt, in dem Erdball eine grosse, harmonische, zu hohen Bestimmungen eingerichtete Sphäre erblikt.

Vers 421 Diokles macht hiegegen Einwendungen und fragt, wie er zu dem höhern Standpunkt, auf welchem jene Harmonie erkennbar werde, gelangen könne?

— 433 Nur durch emsiges Forschen! erwidert der Greis,

— 460 Durch Forschen in unsrer innern Natur, und zugleich in der uns umgebenden äussern, in keinem von beyden ausschliefslich. Warnung vor dem seichten Materialismus,

— 465 Vor den dürren Idealismus,

— 470 Und vor dem mystischen Gewebe der sogenannten Naturphilosophie,

— 494 Wie auch vor gewifsen Aussprüchen der edlen Stoa. Zu obgedachtem Forschen müssen aber alle Seelenkräfte in Anspruch genommen und in Harmonie gesetzt werden, vor allen Vernunft und Herz, (Gemüth).

— 498 Beyde müssen bey der Untersuchung über die Bestimmung des Menschen in inniger Verbindung bleiben.

— 554 Während des Gespräches treffen die beyden auf eine, zwischen den Felsen heimlich versam-

* * *

melte Christengemeine; sie belauschen dieselbe.

Vers 622 Diokles erstaunt über die Vortreflichkeit ihrer Lehren, bereut seine, über die Christen verhängten Verfolgungen, und verspricht dem Greise, für die Abstellung derselben zu sorgen.

— 723 Der Greis ertheilt ihm noch einige Lehren, und verschwindet.

— 757 Diokles geht nach einer, ihm von dem Greise bezeichneten Hütte,

— 761 Und findet dort seine verlohren geglaubte Gattin und Tochter.

Di-

Diokles.

Legende in vier Gesängen.

This light and darkneſs, in our chaos join'd,
What ſhall divide? The God within the mind.

Pope.

Díokles.

Erster Gesang.

Hoheit.

Persia hatte den Frieden erfleht, und Roma gewähret.
Laut auf jubelte schon am herrschenden Ufer des Thybris
Romulus königlich Volk, und schmückte die offenen Thore,
Für den hohen Triumph des mächtigen Ländergebieters,
Díokles Diokletjanus, der jetzt vom Borde des Euphrat,
Und vom Kaukasus her, den Reichthum des niedergebeugten
Orient, festlich geordnet, zum Tempel des Jupiter brachte.

Kaum erschien, von Aurora geführt, im Aether die Sonne;
Siehe, da kündigten laut die sieben gefürchteten Hügel
Allen Gefilden umher, mit feyerlich hallender Tuba,
Einen geheiligten Tag an und jubelten gegeneinander.
Blinkend von Stahl und Erz, in unabsehbaren Reihen,
Stand die prätorische Wache des triumphirenden Siegers
Rechts und links am Bord der flaminischen Strafse geordnet,
Reiter und Schaaren zu Fufs. Volk deckt' am Wege die Felder,
Hoch frohlockendes Volk die Porticus, neben den Thoren,
Und die Hallen, die Dächer, und jegliche Zinne der Tempel.

Langsam rollt' er vom Cremera her, der erwartete Wagen,

Würdig dem Feste geschmückt, umringt von jeglichem Reichthum
Asias, jeglichen Schätzen der Garamantiden und Inder.
Fern voran vor dem kommenden Thron des göttlich verehrten
Triumphators, schritten zuerst, paarweise geordnet,
Zwanzig Elephanten vom Phrat, an Farbe dem Schnee gleich,
Festlich bekleidet zur Schau mit Teppichen, reichen Gewirkes.
Ernstvoll schritten die Riesen einher, als dächten sie schweigend,
Und rings bebte die Bahn von ihrem gewaltigen Fuſstritt.
Nah drauf folgten gedrängt, dreihundert gebändigte Thiere
Aus den Gefilden am Nilus, aus Lybias Wüsten und Thebäs.
Leicht hin schreitende Tiger, Rhinoceros, seltsam gestaltet,
Schakale, Panter mit Flecken gesprengt, Giraffen, Hyänen

Wandelten, sorgsam gezähmt, verschwendrisch gesättiget heute,
Neben einander daher, wie Rinder und zottige Ziegen
In der Heerde des Meyers, bei abwärts sinkender Sonne,
Fromm und sanft zum freundlich empfangenden Lager zurückgehn.

Hinter dem fremden Gewild' her schritten mit feindlichem Grolle,
Und mit Trotz im Gesicht und Erbitterung, sieben Manipeln
Gladiatorischer Sklaven, geweiht dem Amphitheater.
Ihr halb nackender Leib glänzt sanft von schmeidigem Oele,
Schwerter bewehren die Hüfte, und links deckt Schulter und Schenkel
Ein stierlederner Schild. Weit hinter den knechtischen Kämpfern
Prangen zu Roſs, in mancherlei Tracht, die Gesandten verbundner

Könige. Vorn an der Spitze zuerst er selbst, Tiridates,
Díokles Freund, Armenias Fürst, gleich fröhlich wie dankbar,
Daſs ihm der Römerregent den Thron der Väter zurückgab,
Welchen ihm einst der Perser geraubt. Dem Jünglinge folgen
Rangweis hinter einander die Boten der Araberfürsten,
Drauf in mannigfaltigem Schmuck die Gesandten vom Indus,
Aller der Könige, welche des Oceans Küste beherrschen,
Welche Nobata regieren und Lybia, neben dem Atlas.
Endlich schmückte sogar der Bote des Persermonarchen
Díokles hohen Triumph, und Roms siegprangendes Dankfest.

Jetzo schritt es heran in unabsehbaren Zügen,

Durch die flaminische Pforte, das Heer der gefangenen Gegner;
Männer vom Saatengestade des Phrat, Einwohner des reichen
Babylon, Bürger von Susa, hyrkanische Krieger, Sabäer,
Meder, Mäoter vom Borde des Don, Anwohner der kalten
Vistula, Führer und Volk vom glühenden Strande des Indus.
Alle noch jüngst in Erz, mit Speer und Degen, zu schnellem
Tod und Verderben bewehrt, laut dräuend mit Tod und Verderben,
Zogen anjetzt, den nervigen Arm auf den Rücken gefesselt,
Sanft und schweigend einher. Dann folgten eroberte Schilde,
Schwerter, Geschoſs, mit tödtlich bestachelten Lanzen, und reichen
Künstlich bebilderten Fahnen von hundert bezwungenen Völkern.
Spottend spielte der Wind, der Rom und die Tiber umfächelt,

Mit Panieren, welche gewebt am Tigris und Indus,
Einst von weitem der Burg des tarpejischen Jupiter dräuten.

Hinter den Waffen ergötzte den Blick anstaunender Bürger
Aller eroberte Reichthum des mächtigen Persermonarchen.
Siebenzig Italer trugen, in Reih'n anschreitend, des Herrschers
Seidenes Kuppelgezelt, mit allen eröffneten Zimmern,
Strahlend von Elfengebein und Erz und silbernem Hausrath;
Purpurne Feiergewande, das Bett, die weibisch geschmückten
Rüstungen, prahlend mit edlem Gestein und Werken der Bildner.
Aber das leuchtende Gold des prächtigen Tafelgeschirres
Zog, zur offenen Schau kunstmäßig geordnet, auf zwanzig

Rollenden Wagen einher. Die zierlich geschmiedeten Kelche,
Mannigfaltiger Schaalen Gebild, die Leuchter, die Becken
Reizen den Strahl der Sonne zum Spiel, zum Staunen die Schauer.

Wie auf Melpomenens Bühne der Kampf der leidenden Unschuld
Edele Seelen zugleich süfs kränkt und bitter ergötzet,
Und mit Bewund'rung sie füllt, und innig empfundener Ehrfurcht:
Also betrübet auch hier, und ergötzt die Herzen der stolzen
Italer, was nunmehr den prangenden Spolien nachtritt,
Pantha, die junge Vermählte des mächtigen Persermonarchen.
Ihr gesenktes Gesicht, die Thränen der bitteren Wehmuth,
Welche so heifs und hell auf die blühenden Wangen ihr perlen,

Und den koischen Schleier durchglänzen, wie Cyprias holder
Stern, Flocknebel von Schnee; die schmerzlichen Seufzer des Busens
Wecken im Geiste der Männer und Fraun das schlummernde Mitleid,
Während ihr majestätischer Gang, der Adel des ernsten
Antlitzes, sammt dem erhabenen Wuchs, dem Lichte der Steine
An der *Tiara* der Stirn, und am fürstlichen Schmucke des Halses
Alles zur Ehrfurcht rings auffodert, wie für die Gemahlin
Eines erhab'nen Gebieters. Die künstlich geschmiedete Fessel
Von arabischem Golde, die sanft und leicht ihr den weifsen
Nacken umfafst, vom Nacken sich dann zur Erde herabsenkt,
Führt, nah hinter ihr her, der Feldherrn Diokles einer,
Während die schönste der Fraun zwei edle Satrapinnen stützen.

Weine nicht hoffnungslos, o Dulderin! Zähme die Thränen!
Euer Besieger ist stolz, doch treu den Verträgen und menschlich.
Narses empfing sein Wort, und Diokles hält es. Sobald er
Mit dir im hohen Triumph den tarpejischen Tempel erstiegen,
Sendet er dich, in sicherer Hut, von Dienern begleitet,
Und von fürstlichen Ehren, zurück in die Fluren am Euphrat.,
Rechts hin, neben dem Schritt der Königin, rollte der Wagen
Narses ihres Gemahls, der eroberte Wagen, auf dem er
Einst, kühn träumend, ein Sieger, in Romas erschütterte Pforten
Einzuziehen gehofft. Ihm folgten im Räder-geleise
Noch zwölf andere Prunkfahrzeuge bezwungner Satrapen.

Aber das alles verdunkelte weit an Reichthum und stolzer
Hoheit, der jetzt nachfolgte, des triumphirenden Herrschers
Langsam nahender Thron. Sechs Elephanten der Waldflur
Medias, zogen gepaart, den stolz anrollenden Wagen.
Jedem der Thiere bedeckt ein azurfarbiger Teppich,
Prächtig umrändet mit Silber und gangaridischen Perlen,
Und mit goldenen Aaren bestreut, und Keilen des Donners,
Rücken und Hals. Und hoch folgt hinter den ziehenden Riesen,
Über sie schauend hinweg, auf kolossalischen Rädern
Wandelnd, der strahlende Sitz des göttlich gefeierten Siegers.
Siehe, so steht, und schaut der angebetete Tempel
Einer Akropolis über Gewerb' und Häuser der niedern

Stadt hinweg, und über die Prunkpaläste der Reichen.
Also safs, gekleidet in Gold und glühendem Purpur,
Festlich mit Lorbeern gekrönt und hellem Juwelengestirne,
Er, der Beherrscher der römischen Welt, der Bezwinger der stolzen
Morgenländischen Throne, Augustus Diokletjanus.
Siehe so safs er zugleich auf dem höchsten ersteigbaren Gipfel
Menschlicher Macht, und schaut', ein Gott, auf die Sterblichen nieder,
Auf die Fluthen des Volks, das ehrebezeigend sich neigte,
Und den ganzen, langen Triumph. Nun jauchzten die Jubel
Lauter empor, und lauter, die grüfsenden Siegesgesänge;
Und die Gesänge, die Jubel, die Grüfse der hallenden Tuba
Töneten fröhlich zurück vom Felsengesteine der Strande,

Von den hohen Pallästen, und jeglichem Tempel der Götter.
Selber der Thybris erstaunt', und stand, und hemmte die Woge.

Hinter dem Sieger folgten, auf imperatorischen Wagen,
Seiner Regentengewalt theilhabende Freunde, die Cäsarn:
Maximianus der strenge, und Held Galerius, Romas
Donnerer, und der milde Constantius, welcher des Reiches
Mitternächtlichen Saum, Brittannias Burgen und Städte
Gegen die stürmende Wuth kaledonischer Horden beschützte.
Endlich beschlossen den prangenden Zug, die Väter des Volkes,
Romas hoher Senat, und die quirinalischen Ritter.

Also nahte der Wagen, durch Siegs-
arkaden und Thore,
Auf Palmblättern und Blumen und Zweigen
verstümmelter Lorbeern,
Unter Drommetengetön und betäubenden
Jubelgesängen,
Endlich dem felsigen Sitz des capitolini-
schen Jovis.

Vor dem hohen Gesäul des Heiligthums,
zwischen Altären,
Zwischen den Hekatomben, mit welchen
die Erde bestreut war,
Harrte des kommenden Wagens der Trupp
der versammelten Priester.
Siegesfestlich umringt von diesem empfan-
genden Chore,
Steigt der Augustus nunmehr die ehernen
Stufen des Tempels
Schweigend hinauf, und bringt dem all-
mächtigen Fürsten der Götter,
Für den verliehenen Sieg, die verheifsenen
Opfergeschenke.

Freude

Freude und Stolz berauschte das Volk in jedem Geschlechte,
Jeglichem Alter und Stand: und Jünglinge, welkende Greise,
Knaben der Toga gereift, Matronen, erblühende Jungfraun
Priesen, zu Chören geschart, an Dankaltären die Götter,
Und empfanden sich innig beseliget, über den Siegsruhm,
Über den wachsenden Glanz der palatinischen Thronstadt.

Prisca nur, Prisca, die Gattin des waltenden Römermonarchen
Theilte sie nicht, des stolzen Triumphs frohlockende Jubel.
Seit acht Monden verbannt von ihrem erhabenen Freunde,
Weil sie der tröstenden Lehre des galiläischen Jesus
Abzuschwören, mit Muth verweigerte, lebte sie einsam

Mit der jüngeren Tochter, der zart aufblühenden Blanda,
Bei Jerusalem jetzt, am Kidron, wohin sie nach ihrer
Wahl, vom Thron entfernt, der zürnende Herrscher verwiesen.
Aber wie rasch, wie brausend von Zorn, er sie selber hinwegstiefs,
Und in fremde Gefilde verbannete, konnt' er ihr Herz nicht,
An ihn gekettet durch Treu und Huld, rasch von sich verweisen.
Ach, ihr Diokles war ja die süfseste Frühlingsempfindung
Ihrer erwachenden Brust, zur Zeit, da sie ruhig und harmlos,
In der dalmatischen Flur nichts aufser sich kannte, als ihre
Mutter, die Wiesen umher und die friedsame Heerde der Wiesen.
Fünf und zwanzig durch Heil und Ruhe beseligte Jahre
Hatte sie Hand in Hand mit Ihm, im Schofse der Eintracht

Fröhlich verlebt, erstiegen mit Ihm den höchsen der Throne
Auf dem Thron zwei edelgebildete Töchter geboren,
Und für jegliche Tugend geheiligt. Die ältere beider,
Justa Valeria, welche nun seit vier Sommern die Gattin
Cäsars Galeriu's hiefs, barg tief im verschwiegenen Busen
Ihres Gemüthes Geheimnifs, die heilige Lehre der Christen.
Blanda bekannte sie laut, und weigerte, neben der Mutter
Zu den Altären geführt, dem Sohn Latona's den Weihrauch.
Fest und innig wie Prisca am Glauben des Bethlehemiten,
An dem Bunde der Christen, und doch an ihrem Gemahl hing,
Hing die blühende Blanda, die schönste der römischen Jungfraun,
Zärtlich als Kind, doch heimlich gestimmt zu mystischen Träumen,

An dem Gesandten von Gott, wie an Díokles, ihrem Erzeuger.
Aber sein plötzlich entzündeter Hafs, den Christen geschworen,
Loderte hell ihm im Busen, und heifs, und drückte die Regung
Jeder verjähreten Liebe mit siegender Flamme danieder.
Jenes geschärfte Gesetz, jüngst wider die Christusverehrer
Ausgesprochen von Ihm, und in jegliche Lande gesendet,
Hielt der Richter mit Eifer empor. Die Wahl der Verbannung
Lies er der Gattin allein. Da wählet Prisca sich Bethsur,
An der Welle des Kidron, ein Thal vor Jerusalems Thoren,
Nahe dem Hügel, wo einst der heilige Lehrer der Christen
Sein wohlthuendes Leben am Kreuz unschuldig verblutet.
Dort beschäftigte, neben dem nazarenischen Halbgott,

Diokles, Diokles nur der treuesten Gattin Gedanken.
Mit bang ahnender Brust durchdachte sie, klagte sie schmerzvoll
Seines Gemüthes Verirrung und unheilstiftende Zwietracht,
Seinen unseligen Groll, heifs glühend gegen die Schüler
Jesu, ein giftiges Reis, fremd seiner erhabenen Seele,
Und nur jüngst von Cäsar Galerius, seinem Vertrauten,
Ihm arglistig gepflanzet ins Herz, im Herzen gewartet,
Von Dunstnebeln der Täuschung und mannigfaltigem Unstern.
Krank wie sein Geist, wie dieser des redlichen Arztes bedürftig,
Dünkte der furchtsamen Gattin nun auch sein alternder Körper,
Welchen schon oft kraftzehrende Fieber ans Lager gekettet.
Wann sie so jede Gefahr abwog, und jede Verirrung,

Und sein plötzlich gewandtes Gemüth; da rann ihr die Zähre
Lang' und heifs in den Schmerz der ähnlich leidenden Blanda.
Aber obwohl die Thränen der Tochter die glühenden Qualen
Ihrer verwundeten Brust sanft kühleten, gossen sie dennoch
Keine Tröstung ins Herz. Ach Ihr, die den Lebensgefährten
Nirgend und nimmer verlassen, durch Kriegesläger voll Graun ihm,
Durch Sandwüsten voll Gluth, und scythische Winter gefolgt war,
Ihr, die willig ihm nach in die Gruft zu gleiten bereit stand,
Dünkte die Trennung von Ihm ein nimmer erträgliches Schicksal!
Darum sorgte sie, forschte sie stets. Zwei fest ihr verknüpfte
Freundinnen, (eine wohnend am Bord des klaren Propontus,
Auf der bergigen Flur der illyrischen Küste, die andre),

Mufsten durch wachsame, theuer mit Gold gewonnene Diener,
Jeglichen Blick und Schritt des mächtigen Gatten belauschen,
Kunde ihr geben, durch heimlich entsendete Blätter von allem,
Was ihr Diokles that und litt. Mit süfsen Gefühlen
Höret die Einsame fern Roms kräftig entscheidende Siege
Über den Tigris und Phrat, noch froheren Herzens, das Ende
Eines verzehrenden Kampfes, die Siegesfeier des Gatten,
Und den prangenden Zug zur capitolinischen Thronburg.
Hoch auf klopfte das Herz im Busen der blühenden Tochter
Über die wachsende Macht, und die strahlenden Ehren des Vaters.

Zwar die sinkende Sonne beschlofs des hohen Triumphes

Herrlichkeit, aber das Fest des freudebegierigen Volks nicht.
Mit dem ersten Strahl der wiedererwachten Aurora
War es zu Freuden versammelt im colossäischen Circus,
Einem Gefild' am Fuſs des aventinischen Hügels,
Welches dreihundert Morgen mit marmornen Wänden umfaſste.
Hoch von Felsen erthürmt, stand dort und rührte die Wolken
Jener bewunderte Bau des gigantischen Bühnengerüstes,
Welcher die weite Palästra von einer Seite beschränkte,
Gleichwie das tempische Thal von Riesengebirgen begränzt wird,
Von dem hohen Olymp, vom Haupt des ewig beschneiten
Pelion, und vom Gestein des quellenergieſsenden Ossa.
Hundert Cohorten hätten des marmornen Amphitheaters

Weitumkreisende Sitze nicht ganz mit Volke gesättigt.
Blendend strahlten die Säulen von Gold und geschliffenen Jaspis,
Und stets würzten dem Volk sabäische Düfte den Äther,
Welcher bei lechzender Dürre von künstlichen Quellen erfrischt ward.
Brannte die Sonne zu heiſs, goſs Jupiter Regen herunter;
Dann beschützte die Freuden der fürstenbeherrschenden Bürger
Ein hochwölbender Schirm, ein Himmel unter dem Himmel.

Jetzo füllte, dem Winke des waltenden Kaisers gehorsam,
Ein hochstämmiger Hain, (den Schaaren italischer Krieger,
Mit ausreutendem Arm der algidischen Waldung entrissen,
Und in den Circus gepflanzet), die unermeſsbare Rennbahn.

Schattig war oben, und dicht in allen zusammengedrängten
Kronen der künstliche Forst, durchsichtig den Schauenden unten.
Plötzlich belebeten hundert gätulische Löwen den Buchwald,
Sahen umher, erblickten des stets anwachsenden Volkes
Regungen, stutzten und flohn in die dichtere Tiefe der Waldung.
Jetzo drängen die flüchtenden dort sich gesellig zusammen,
Jetzo zerstreuen sich alle, und suchen den offneren Feldraum.
Aber umsonst, der rings umsperrende Marmor des Circus
Hemmet den Lauf, sie regen sich nur in erweiterten Kerkern.
Eherne Hörner gebieten nunmehr mit schneidender Stimme
Aller Erwartung, die Schlacht. Da thun an knarrenden Angeln
Hundert eiserne Pforten sich auf, in der Mauer des Circus,

Und aus jeglicher tritt ein gladiatorischer Jäger,
Furchtbar bewehrt, begleitet von zwei molossischen Doggen.
Grimmvoll schauen die Leu'n die kommenden Gegner, und brüllen
Fürchterlich, brüllen im Zorn, daſs von der erschütternden Stimme
Aventinus erbebt, samt jedem verbrüderten Hügel,
Samt jedwedem Geklipp' und jeglicher Welle des Thybris,
Jäger und Doggen nur nicht. Stracks hebt ein gräſslicher Streit an.
Hoch auf wehn die Schweife der zürnenden Löwen, wie Fahnen.
Kämpfender Hunde Gebell, der Ruf anfallender Männer,
Samt dem Brüllen der Leun, des laut aufmunternden Volkes
Frechem Geschrei, zerschneidet die Luft und spaltet die Wolken.
Starr mit offenem Aug' und Ohre, steht die Erwartung,

Wird nun Hoffnung, nun Furcht, nun Blässe, nun feurige Röthe;
Zittert, erglüht, und schmachtet und lauscht auf jegliche Wendung
Dieses unmenschlichen Spiels. Nicht lang, bald siegen die Löwen.
Funfzig zerrissene Doggen bestreu'n den blutigen Wahlplatz,
Neben dreien der Jäger, indefs die übrigen keuchend,
Und mit Staube bedeckt, und Schweifs' und vergossenem Blute,
Rückwärts weichen zur Mauer. Die schauenden Bürger erbeben,
Weiber jammern zum Himmel empor. Da rufen die Hörner
Abermal, abermal springt aus jeder der eisernen Pforten
Ein streitrüstiger Kämpfer, den heifs umdrängten zum Beistand.
Jupiter wendet den Sieg: die ermüdeten Löwen erliegen,
Und ihr kochendes Blut begeufst in Bächen den Kampfplatz.

Laut auf jubelt von jedem gebogenen Sitze die Menge,
Preiset die Klugheit, den Muth, und klatscht den Siegenden Beifall.
Bald erscheinet ein Rufer, und lohnt im Namen des grofsen
Diokles, jeden der Kämpfer mit Gold, zum Ringe geschmiedet.

Solcherlei Spiele vergnügen bei steigender Sonne die Bürger.
Drauf zerstreut sich das Volk in den aventinischen Gärten,
Hier, zum fröhlichen Mahl, freigebig vom Kaiser gespendet,
Dort, zum üppigen Tanz. Sein Durst nach berauschender Wollust
Reifset im Taumel es fort, von Freude zu Freude die Nacht durch,
Bis es die kommende Sonne zum Amphitheater zurückruft.

Heimlich verschwunden war jetzt die künstlich bereitete Waldung.
Offen erschien die Palästra, ein fern verbreitetes Blachfeld,
Welches ein eilender Bach durchschlängelte, rauschend dahinfloh,
Und in einem der Winkel den Fuſs dicht waldiger Felsen
Labyrinthisch umwand. Ein kleines romanisches Heer zog
Wider die Uebergewalt anfluthender Perser zum Kampfe.
Blut rann, rauchendes Blut der gladiatorischen Sklaven,
Grausam geweiht der schrecklichen Lust unmenschlicher Bürger:
Bis der Asier Macht obsiegete, bis die Romaner
Langsam weichend, und Schritt nach Schritt, und Schaaren nach Schaaren
Hinter den Berg zurück, im Wäldergebirge sich bargen.
Jetzo umschattet erkünstelte Nacht die Bühne des Kampfes,

Und die ermüdeten Sieger ergeben im Thale dem Schlaf sich.
Siehe, da senkt sich still, aus den höheren Schlüften der Berge
Romas geschlagenes Heer zu schleuniger Rache herunter;
Stürzt urplötzlich über die Schlummernden, Siegesberauschten,
Fasset ihn wieder den schönen, so träge behüteten Lorbeer,
Mordet, zerstreuet, und scheucht des Orients fliehende Streitkraft,
Gleichwie die Lämmer der Wolf, zum Fuſs des Amphitheaters:
Hoch weh'n unter dem Jubel der beifallklatschenden Volkes
Romas beglückte Paniere auf jeglicher Mauer des Circus.

Leer steht jetzo die Bühne den Schauenden; aber nicht lange.
Unterirdische Röhren ergieſsen den lauren-den Thalquell:

Eilend bedecket ein See den Sand, und Wellen bespühlen
Mit anprallender Fluth den Fuſs des erhabenen Marmors.
Segel erschienen im Kampf, und spieleten einen der Siege,
Welche der Römermonarch jüngst neben der Mündung des Nilus,
Wider die Orlogsflotten empöreter Afern davon trug,
Ähnlich der aktischen Schlacht. Der Italer leichte Pinassen
Strahlten, von Schaaren gefüllt, und weit umleuchtendem Erze.
Furchtbar und hoch stand Cäsar Galerius, Persias Schrecken,
(Nachgebildet im Spiel vom schönsten der rüstigen Kämpfer),
Auf dem gröſsten der Schiffe: der Schmuck der Sieger im Seekampf,
Eine Tiara von Schnäbeln, umwand ihm die glänzende Schläfe.
Drüben, Achilles der Feind, heiſs-kühn wie der groſse Pelide,

Aber

Aber nicht göttlich bewaffnet, und unantastbar wie dieser.
Frevelhaft führt er Egyptus und Afrika, mit sich zum Streite.
Vor den Flotten erhebt sich mit tönender Muschel ein Triton
Aus der Tiefe der Fluth, und bläst das Zeichen zum Kampfe.
Stracks flammt dieser empor: schon schäumt vom Schlage der Ruder
Rings das brausende Meer, schon schwirrt ein Schwarm von Geschossen
Durch die erschütterte Luft, und bohrt in Bohlen und dichte
Panzer. Achilles Geschwader aus gröfseren Schiffen gesammelt,
Hält die Palme schon hoch, schon weichen Galerius Kiele
Mit den ermüdeten Kriegern Ausonias: siehe, da stürmet
Diokles aus dem Geklipp, mit sieben gewaffneten Segeln,
Plötzlich hervor, und stürzt in den Rücken der jubelnden Gegner.

Diese gewahren es, fliehn nach einer gebogenen Bucht hin,
Räumen den Bord, und klimmen empor am buschigen Bergfels.
Aber der siegende Trupp wirft harzige Brände hinüber.
Stracks dampft alles umher, und hell in Flammen zerlodern
Alle Galeeren des Feindes im Auge der jauchzenden Bürger.

Hin war Gewässer und Strand am kommenden Morgen. Die Rennbahn
Ward ein anmuthreiches Gefild, wo heitere Bäche
Lorbeerwälder durchirrten, und jugendlich blühende Wiesen.
Büsche versteckten die Wand des marmornen Circus zur Seite,
Hinten verbarg sie den Blicken ein doppelt begipfelter Hügel;
Flöten im Hain, den Augen entrückt, begannen ein leises

Seelenentzückendes Lied, das lispelnd und sanft, sich in dreien
Wiederhallen verlor, noch sanfter aus fernerer Ferne
Wiederbegann, sich wieder verlor, und endlich verstummte.

Plötzlich erglänzte die Flur in purpurfarbigem Lichte:
Tellus schauerte leise, die Lorbeern neigten die Wipfel.
Phöbus erschien im Chor der neun peridischen Jungfraun,
Schritt leicht über den Hügel, zum blumigen Thale hinunter,
Und bestieg im offenen Dome des Tempels den hohen
Elfenbeinernen Thron. Nah neben dem strahlenbekränzten
Jünglinge, lagern sich rings auf niederem Polster die Musen.

Jetzo beginnt die kühne Kalliope, gegen die weise
Klio gewandt, wetteifernd im Schwung, zur Flöte, zur Cither
Ihrer harmonischen Schwestern, und singt den Monarchen der stolzen
Italer, wie er den Tod des vor ihm waltenden Herrschers
Blutig gerächt, den keimenden Zwist zertreten im Saamen,
Drauf das mächtige Heer Carinus des Völkertyrannen,
Mit dem Tyrannen selbst, starkmüthig zu Boden geschmettert.
Beifall jauchzte das Volk, laut klatschte das Amphitheater.

Aber die Göttinnen führten das hohe pindarische Lied fort,
Und lobpriesen den Vater des Volks, den königlich milde,
Jedem verblendeten Feinde verzieh, der getäuschten Empörer

Schonete, Feld und Garten dem Fleiſs, die Meere dem Handel,
Und Gerechtigkeit, Friede, Vertraun dem Reiche zurückgab.
Welcher sich selbst, von allen Gebietern der römischen Erde,
Nicht den bewunderten Sieger der pompeianischen Schaaren,
Noch den andern, der einst in der harten philippischen Feldschlacht
Hundert Cohorten gebeugt, zum Muster der Thätigkeit auslas;
Sondern die Antonine, die Lust der Menschengeschlechter,
Goldener Zeiten Erschaffer, Saturns und Asträas Geweihte *).
Beifall jauchzte das Volk, laut klatschte das Amphitheater.

*) Antoninus deus usque etiam nunc habetur, ut vobis ipsis, sacratissime imperator Diocletiane, et semper visum est, et videtur: qui eum inter numina vestra, non ut caeteros, sed specialiter veneramini, ac dicitis, vos vita et clementia tali esse cupere, qualis fuit Marcus.
Julius Capitolinus in Hist. Aug. p. 30.

Die ihr da horcht auf unsern Gesang, dryadische Jungfraun,
Faunen der felsigen Wälder, und Winzer und fröhliche Hirten!
Geht! wir singen hier nicht, was jüngst vorm Auge der Sonne,
Euch der hohe Triumph verkündigte, froher wie Fama,
Jeglichem Sieg in den Fluren Brittannias, jeden am Euphrat,
Noch die niedergeschmetterte Macht des Persermonarchen.
Dort am Altar, dort unter dem Lorbeer stehet das Standbild
Eures erhabenen Hortes, des Milderers ernster Gesetze,
Jenes gesegneten Sprosses der Himmlischen, welcher im Sternglanz,
Neben Apoll, und der Semele Sohn, und dem grofsen Alciden,
Einst den seligen Chor unsterblicher Götter vermehret.
Auf, bringt Opfer ihm dar, gieſst Oel aus heiligen Schalen

Vor ihm dahin, und Most der friedlich vollendeten Lese.
Habt ihr geopfert, so feiert in fröhlichen Reigen sein Siegsfest.

Klio sang es, und mit ihr Kalliope. Siehe da hüpften
Hirtinnen hinter den Bäumen hervor, samt jauchzenden Winzern,
Samt den Hirten der Flur, und brachten dem künftigen Gotte
Opfer des Danks, und hoben entzückt den ländlichen Tanz an.
Beifall jauchzte das Volk, laut klatschte das Amphitheater.
Aber nun schaut' es nicht lange mit Ruh der spielenden Lust an:
Bald ergoſs es sich dicht, aus allen entriegelten Pforten,
Bald war Flur und Hain des künstlich verwandelten Circus
Fröhlich gefüllt, und Ein frohlockender Reigen das Ganze.

Díokles.

Zweiter Gesang.

Resignation.

Innig entzückt schau'n dies von ihren erhabenen Sitzen
Alle mitherrschenden Freunde des mächtigen Diokletjanus,
Maximian Augustus, Italias ernster Gebieter,
Und Constantius Cäsar, der Freund und die Wonne der Menschen,
Und der gefürchtete Held Galerius, Babylons Schrecken:
Díokles selber nur nicht, der Gott des Festes allein nicht.
Seit er den prahlenden Wagen und Jupiters Tempel verlassen,

Weilt er daheim im Innern der palatinischen Thronburg,
Einsam und schwermuthsvoll, und fern vom Amphitheater,
Von den Tänzen des Volks und jeder berauschenden Freude,
Die er den Göttern zum Dank, zur Lust der Bürger geordnet.
Nur der schweigende Garten, des Lusthains dämmernde Lauben
Nahmen bei sinkendem Licht ihn auf, aus seinen Gemächern.
Als er nun dort, im stillen Gebüsch Grambilder verfolgend,
Staunete, trat sein vertrauterer Freund, sein Waffengefährte,
Probus, jetzo das leitende Haupt der prätorischen Wachen,
Langsam hinein, stand still in ehrebezeigender Ferne,
Und betrachtete schweigend den einsam wägenden Herrscher.

Wandele näher o Freund, rief Diokles endlich, sobald er
Aug' und Antlitz erhob, tritt näher mir, Probus, und rede,
Wenn dich des Amtes Beruf herleitete, oder der Freundschaft
Süfsere Pflicht. Die letzte mein Fürst, entgegnete Probus.
Könnte die Freundschaft schweigen, o könnte sie sonder Erstaunen,
Still zuschauen, dafs du, der Monarch, die herrlichsten Tage
Deiner errungenen Hoheit und Macht hier einsam vertrauerst?
Romulus Volk, die ganze Hesperia, siehe die ganze
Von dir geregelte Welt begeht siegfeiernde Feste
Deinem unsterblichen Ruhm: die sieben verbündeten Hügel
Hallen vom Jubelgesang frohlockender Bürger, — und Du, Fürst?

Rede mir nicht von Ruhm und Triumph, antwortet der Herrscher,
Sage vielmehr, o Probus, mir frei: wer scheint dir des Mitleids
Würdiger? einer, welchem das wunderbar waltende Schicksal
Auch die bescheidendsten stets, die gerechtesten Wünsche vereitelt?
Oder Er, den es immer erhört, doch nimmermehr froh macht?
Güter strömten mir zu, doch welcherlei Güter, o Probus!
Nur dem Begehrenden reizend, genußleer ihrem Besitzer.
Freund dir lebt es noch neu im Gedächtnisse, was ich wie Krieger
Einst in den rüstigen Heeren des Claudius, Aurelianus,
Was ich später, ein Haupt mavortisch geordneter Schaaren,
Über mich nahm, wie fröhlich und kühn ich Gesundheit und Leben
Wagete, stets um höher empor zu klimmen, und heller

Immer an Macht und Ruhm und strahlender der Würde zu glänzen.
Was ich begehrete ward mir, ich stieg und glänzte: Fortuna
Ging zur Seite mir stets wie Geleiterin. Dennoch entflammte
Ihre gewährende Huld mich nimmer zu fröhlichem Danke,
Weil sich über mir immer noch manch' erhabnere Staffel
Zeigete. Ständ' ich nur dort, so wünscht' ich in thörichter Hoffnung,
Ständ' ich nur erst auf dem höchsten der vor mir leuchtenden Gipfel;
Dann, dann schöpfte ich gewifs aus süfseren Quellen die Freude.
Glücklich drang ich zum Fufs des erhabensten Thrones: vergebens?
Setzte mich selber darauf: umsonst! Roms Länder und Städte
Reichten nicht hin, das Herz mir zu sättigen. Immer, sobald ich
Eine der schimmernden Höhn mühselig keuchend betreten,

Schwand ihr Schimmer dahin, und neue Bekümmernifs keimte,
Neue Begierden stürmten hervor, und setzten den Geist mir
In unbändige Wellen. — Ha, waren die Schlangen der Mifsgunst
Auf der höheren Staffel nun weniger giftig und rege? —
Ruhe, wo flohest du hin? — Ich fühlt' es, wufst' es, mich hafsten
Tausende heimlicher Neider, und manch mitbuhlender Grofse
Fuhr bald wider mich auf, mit Trotz in offner Arena.
Erst der empörte Barbar Carausius, Albions Geissel,
Drauf, Achilleus am Nil, das Haupt der verschwornen Egypter,
Mit ihm Arabia, mit ihm die weite numidische Strandflur,
Bald nach diesen, der Persermonarch samt Bundesgenossen.
Jene da hab' ich gestürzt, Gesetz dem Perser gegeben.

Gestern erklomm' ich es endlich, das Ziel der quälenden Sehnsucht,
Trat auf den äufsersten Gipfel der menschlichen Hoheit und Würde:
Gestern bestieg ich, ein Gott, der quirinalischen Sieger
Wagen, und zog im Triumph, durch Ehrenarkaden in Rom ein.
Ach, das erhabenste Glück, das jemal sterbliche Menschen
Von den Göttern erflehten, durch Schweifs abrangen und Marter,
Probus, ist es nur dies? Ist solch ein leeres Getümmel,
Solch ein gehaltlos prahlender Pomp, die ganze Belohnung
Aller Gefahr und Mühe! der Preis für alle die Qualen,
Die mir der bange Gedank' an so vielen gestifteten Jammer,
An so viel leichtsinnig und grausam vergossenes Blut giebt?
Nein! nein! — Wähnest du Probus, dafs unter den Tausenden allen

Nur ein Herz sich meiner erfreuete? innig gerührt war
Über mein siegendes Glück? Der kindisch erstaunende Pöbel
Jauchzete über die strahlende Pracht, die seltnen Gestalten,
Über das Licht der Juwelen, des Elfengebeines, des Goldes,
Über die Freuden, die nah sein warteten, über die Feste
Vor den Tempeln der Götter, im Amphitheater, im Circus.
Welcher der Sterblichen, Freund, ist Bändiger seiner Gedanken,
Herr der Gefühle der Brust? Selbst manche verhafste, verscheuchte
Stürmen uns oft in die Seele zurück, und drängen sich keck auf.
Als ich vom prunkenden Wagen hinab, die hohen Gerüste,
Als ich die Fenster, die Dächer, sogar die heiligen Zinnen
Alle belebt, und dicht von gaffendem Volke gefüllt sah,

Als der erwachende Stolz, süfs trunken von Strömen des Weihrauchs,
Mit Sirenengesang mir schmeichelte, siehe da führte
Irgend ein zürnender Gott mir ähnliche Bilder des Pompes,
Den ich in früherer Zeit, in den Gassen Antiochias
Schauete, vor den vergleichenden Geist. Dort wandelt' ich einstmal,
Ein Cohortentribun, allein und müfsig dem Thor zu,
Welches den stillen Betrachter zum Hain der Daphne hinausführt.
Als ich die gräcische Gasse betrat, ersah ich, wie gestern,
Tausend geöffnete Fenster, Gebälk, die Zinnen der Tempel
Munter belebt, und voll von fröhlich erwartendem Volke.
Jubel und Jauchzen durchscholl den Weg vom Markte zum Thor hin.
Welcher gewaltige Fürst, welch allbewunderter Sieger

Wird

Wird hier einziehn? fragt ich umher. Weſs warten die Bürger?
Redet, wen grüſst der Jubel der Tausende — Lache, mein Probus,
Lache! Ein Gaukler war's, ein Bändiger seltsamer Thiere,
Von den Gestaden des Nils, aus Afrikas heiſsen Gefilden.
Schuppige Schlangen umflochten mit schlüpfriger Krümme den Hals ihm:
Schakale führt' er daher, Leopardinnen, milde durch Hunger,
Streifig gekleidete Affen, und Bären vom waldigen Taurus,
Welche den menschlichen Tanz, die gemessenen Schritte der Reigen
Brummend und plump nachahmten, nach einer arkadischen Syrinx.
Ähnliche Fluthen gesammelten Volks; ein ähnliches Drängen
Sah ich in Sirmium einst; am weit geräumigen Markte,
Als man einen Verbrecher, ein Haupt der Räuber, zum Richtplatz

Leitete. All. dies schwebte mir vor, auf solche Gestalten
Schaut' ich zurück, und fühlete heifs mein Antlitz erröthen,
Dafs ich nun eben wie jene, zur Schau dem Volke daherzog,
Fühlete tief die Schmach von meinem unseligen Stolze.
Probus, bei alle dem Durst nach Glanz und leuchtenden Würden,
Hab' ich dennoch den Sinn für Wahrheit und offene Tugend
Lauter im Busen bewahret. Verhafst ist jeglicher Trug mir,
Widrig mir jegliche Lüge, vor allem, die prahlende, laute;
Und hier mufst' ich nun selber im Pomp ihr feierlich fröhnen!
Ha, wie elend der Mann; der, grofs sich zu fühlen und herrlich,
Nicht in sein inneres Heiligthum schaun darf, sondern nach aufsen,
Auf den Pöbel, wie gierig der gafft, und jubelt und anstaunt!

Aber — ich seufzte nach Wahrheit! Ach, naht die Wahrheit dem Throne?
Oder, wofern sie ihm naht; wie flüstert sie leise! wie schüchtern!
O wie kommt sie verhüllt, sogar zuweilen mit Weihrauch!
Während die Lüge mit Kraft, und unablässig und schamlos
Aug' und Lippen erhebt, und die zärtlichen Ohren des Herrschers
Ihrem Geschwätze verwöhnt. Ach, Probus, tret' ich denn niemal
Wieder hinab in den niederen Kreis, wo Wahrheit und Friede
Wohnen? Ist keine Befreyung für mich? und soll ich Betrog'ner
Bis in den Tod ihn tragen, den hassenswürdigen Purpur?
Wähnst du das? — Nein! ich schwöre dir, nein! Ab will ich ihn werfen,
Vor dem Aug' und Ohr des ganzen versammelten Volkes,
Wann der hohe Triumph und all sein Getümmel verhallt ist:

Nieder will ich ihn legen, absteigen vom prahlenden Throne;
Und kein Sklave, der plötzlich von lastender Fessel erlöst wird,
Kann sich jemal so froh, so leicht sich fühlen, so frey sich.

Probus vernimmt und starrt, starrt staunend vor nimmergehörten
Worten, vor ungeheuren Gedanken verirrender Schwermuth,
Wirft sich in schmerzlichem Gram dem erhabenen Freunde zu Füßen,
Trachtet ihn wegzulenken vom Wahnsinn solcher Beschlüsse,
Durch beschwörendes Flehen, sogar durch Zähren. Vergebens!
Diokles fest ausharrender Sinn stand fester als jemal,
Und er besiegte den Freund zuletzt mit Worten wie diese:

Redlicher Waffengefährt, o Probus, hast du vergessen,
Daſs ich, mitten im Freudengewühl der geschmeichelten Ehrsucht,
Oft mit ernstem Verdruſs von Prunk und Getümmel mich loſsriſs,
Und die Einsamkeit suchte der schweigenden Fluren und Haine?
Ach der Hang zu stillem Genuſs der ernsten Betrachtung
Schwand nicht hin, er wuchs, und herrscht nun mächtig im Geist mir.
Schaust du nimmer zurück auf unsere fröhliche Jugend,
Als wir Hirten noch waren, und jugendlich muthige Jäger,
Als wir den Sommer und Lenz der ländlichen Pflege der Heerden
Widmeten, friedlich im Hain den Jagdpfeil schnitzten, den Wurfspeer?
Oder im frohen Gesang wetteiferten, oder in Spielen?
Als wir im kühleren Herbst oft Rind und Lämmer verschlossen,

Und mit Geschoſs und Hund forteilten ins dunkle Gebirge,
Dort zu bekämpfen den Wolf, die flüchtende Gemse zu fällen?
Denkst du nicht mehr mit Lust an Illyrias kluftige Felsen,
An der lieblichen Ufer Gebüsch, an die strudelnden Sunde?
Nicht mit Wonne zurück, an Aun und Haine Salonas?
Dorthin folge mir, Freund, sobald der zerrinnende Winter
Wieder in schäumenden Bächen vom Apeninnus herunter
Stürzt, die Schwalbe zum Dach, der Storch zum Giebel zurückkehrt.
Dort, dort wollen wir frei vom Joch der Würden und Sorgen,
Mit den reineren Lüften, Gesundheit athmen und Friede,
Dort frohmüthig den Rest der sinkenden Tage verleben,
Aber nicht arm, nicht schimpflich versenkt in dunkle Verachtung,

Wie vor Zeiten, am eilend verronnenen Morgen der Jahre.
Wisse, schon steht es vollbracht, das neue dädalische Prachtwerk,
Jenes Gebäu, mit dem ich Dalmatias Küste verschöne,
Schon erwartet mich dort, am lieblichsten Ufer, die Villa,
Wo sich die Hoheit dem Frieden vermählt: schon steht sie, schon trotzt sie
Wettern und zornigen Stürmen, auf fern umschauender Höhe,
Als die Krone des Landes, und deckt mit Sälen und Tempeln,
Und mit Gesäul und Gärten, zweitausend Morgen der schönsten
Bergflur. Probus, da darf ich, erlöst vom Kummer des Purpurs,
Leben, so wie im Olymp die Himmlischen, selig und mildreich;
Und absagend dem Stolze, und fern von der Bühne der Ehrsucht,
Einsam ein friedliches Volk am salonischen Ufer beglücken.

Aber, damit ich da rein der ersehneten Ruhe genieſse,
Probus, gewähre mir Eins, belaste dich gütig mit Einer
Mühe für mich. Du weiſst, o Freund, daſs jene verhaſste,
Frech aufsprieſsende, jetzt schon mächtig verbreitete Rotte,
Christengemeine genannt, durch mannigfaltige Frevel
Endlich zu Thaten mich zwang, die stets mein Busen verabscheut,
Meine Rechte zu tauchen in Blut, durch Schrecken zu herrschen,
Und das Schwert der Rache zu zücken auf römische Bürger.
Ach, das harte Gesetz! Mit Schmerz entlieſs ich es endlich,
Thränen benetzten das Blatt, mit Diokles Namen bezeichnet,
Und noch fühl' ich den Schmerz, ich schmecke der peinlichsten Reue,
Bitterkeit, daſs ich es endlich entlieſs: doch Frevel und Zwietracht

Hoben die Scheitel zu kühn. Selbst Prisca, wer konnte das träumen?
Meine Gemahlin sogar umfing der Meuterer Lehren
Öffentlich, nannte sich Christin mit beiden erblühenden Töchtern,
Mit Galerius Gattin, und mit der jüngeren, Blanda,
Welche nur kaum erwacht aus dem friedlichen Schlummer der Kindheit,
Schon den Lehren der Rotte, im Trotz hartnäckig gehorchte.
Streng war jenes Gesetz, doch war's vom Throne nun einmal
Unter die Völker gesandt. Zurück es rufen, es schwächen
Durft ich nimmer. Gewicht ihm verleihn, erschütternde Stärke,
Riethen mir Neigung und Pflicht, Staatsweisheit selber gebot es.
Leichtlich hofft' ich die Gattin, und mit ihr die weicheren Töchter
Aus der Verirrung Mäander zurück zu rufen zur Ordnung

Oder sie doch zu rühren durch väterlich mahnende Worte,
Dafs sie vor Priester und Volk den Schein anthäten der Rückkehr.
Aber umsonst! auch nicht ins Heiligthum Jupiters treten
Wollten sie, wollten auch nicht ein Körnlein sabäischen Weihrauchs
Auf der Penaten Altar hinstreun, in die glimmenden Kohlen.
Zwar Valeria that es, doch Prisca weigerte standhaft,
Und, wer hätte es geträumt? verführt von der Mutter, auch Blanda,
Blanda, ein Kind, nur kaum aufblühend zum Stande der Jungfraun.
Rede, was konnt' ich thun, ich Stifter des strengen Gesetzes,
Ich, der Richter? Geringeres nichts, als rasche Verbannung
Über die Trotzenden sprechen, von Stadt und Gebiete Verbannung.
Prisca durfte sich selbst das Land der Verweisung erkiesen,

Dieses gestattet' ich gern. Sie wählte die finstere Bergflur,
Welche den Stifter und Gott der abergläubigen Rotte
Zeugete, Palästina, das Land wahnsinniger Träumer;
Dorthin zog das verblendete Weib, mit Blanda der Tochter,
Und da wohnt sie nun still in Einsamkeit, nahe der Stätte,
Wo vor Zeiten Jerusalem stand, wo stäubende Trümmer
Einer vernichteten Stadt noch laut und rednerisch zeugen
Wider ein meuterisch Volk, das Stammvolk dieser Empörer.
Probus, was ich auch ringe; auf immer kann ich die Seele
Nicht abwenden von ihr, der redlichen Lebensgefährtin
Meiner beglückteren Tage, von ihrer bekümmerten Liebe.
Höre mich! ehe dies Jahr ihn ganz vollendet, den Kreislauf,

Werd' ich in der Tiber Gestade, Hesperias Fluren verlassen,
Und heimziehen in meinen Pallast, Nikomedias Thronburg.
Dorthin wanderst du selbst, samt deinen Gewaffneten, mit mir.
Wann ich nun dort vor dem Blicke des Volks den strahlenden Purpur
Niedergelegt, so mache dich auf, und reise zu Prisca;
Künd' ihr von ihrem Gemahl Versöhnung an, sage der Theuren,
Daſs der lauere Zorn vor der heiſseren Liebe dahin schmolz,
Daſs mich ohne sie ferner kein Gut des Lebens mehr froh macht,
Daſs ich dem Thron absagte, um frei von Störung mich ihrer
Liebe zu freun, nach viel mühseligen Tagen der Hoheit,
Mit ihr zu ruhn im Schatten der innigen häuslichen Freundschaft.
Sag' ihr dieses o Probus! (ihr Herz voll seltener Tugend

Sträubet sich nicht, es weint, es glüht nach Wiederverknüpfung):
Und dann führe sie hin, in die Ufergefilde Salonas,
In den Pallast, den ich jüngst dort gründete, ewig zum Denkmal
Dort, zum würdigen Schmuck, zur leuchtenden Krone die Flur, dort,
Wo ich zum erstenmal die Perle der sterblichen Jungfraun
Schauete, und ihr die Hand im ländlichen Tanze berührte.
Diokles sprachs, und eilte gerührt zu seinen Gemächern,
Aber Probus verhiefs dem Freund und Gebieter Gehorsam.

Fama posaunete bald die Pracht der Opfer und Feste,
Jenen noch nimmer gesehenen Pomp des hohen Triumphes,
Samt den bewunderten Kämpfen des Amphitheaters und Circus,

Durch der romanischen Welt fern reichende Völker und Städte.
Auch Nikomedia tönte vom Ruf der Göttin schon lange,
Ehe noch Díokles selbst heimkehrte zu dieser erwählten
Stadt, zur Lieblings-Augusta, allwo sein richtender Thron stand,
Wo er Gesetze verlieh dem Libanon, Rhodanus, Tajo.

Nicht gleichmüthig vernahm Nikomedia jene Gerüchte,
Und beklagte sich laut, und murrte, daſs Díokles über
Ziel und Maas wohlthätig den stolzen latinischen Bürgern,
Aber gegen das Volk der selber erkohrenen Thronstadt
Karg, Nikomedia nie durch ähnliche Feste beglückte.
Schleunig erflogen die Reden des eitelgemutheten Pöbels

Diokles hohen Pallast. Er hörte sie, lächelte spottend,
Und verhieſs dem glühenden Wunsch der erwählten Augusta,
Erst durch eben die Fama, und bald durch Diener des Thrones,
Für den erwachenden Frühling ein Fest, worüber auch Roma
Stannen sollte. Triumpheinzüge gefeyerter Sieger,
Unter der Tuba Gesang, durch Ehrenarkaden, durch Schaaren
Fern zusammengeflutheten Volks, im Geleite gefangner
Könige, habe Hesperien oft am Thybris bewundert:
Aber ein Fest, wie Er Nikomedias Bürgern beschieden,
Habe kein Auge geschauet im Kreis der verbrüderten Länder,
Selbst auch Roma noch nie, des Kaiserthums Mutter und Krone.

Diokles sprach es und that's. Sobald zur Erde der Lenz kam,
Und Aurora dem Mai den ersten der blumigen Morgen
Öfnete, stand vor der Stadt auf einem geräumigen Hügel,
Welcher auf den Propont, Nikomedias hohe Palläste,
Und auf Felder und Ströme, und Mysias Burgen hinabsah,
Diokles leuchtender Thron, gestützt auf goldene Sphinxe.
Vor den Stufen des Thrones bedeckt ein sidonischer Teppich
Zwanzig Morgen der Flur, und ein mächtiges Amphitheater,
Eilig und doch mit Pracht gezimmert, aus düftenden Tannen
Libanons, faſst vor dem Throne das Volk. Schon strömt' es, schon hatt' es
Alle gepolsterten Sitze gefüllt, schon lauschte die Neugier;
Da verkündete hell der Ruf von hundert Trommeten

Aller

Aller Erwartungen Ziel, da rollt' auf ehernen Rädern,
Von dem hohen Gesäul des offenen Marmorpallastes,
Langsam wandelnd herbei, der Wagen des mächtigen Herrschers,
Zwischen den blinkenden Reihen der Krieger, den silbernen Adlern,
Und den wehenden Fahnen hindurch, zum Teppich des Thrones.
Dort stand Cäsar Galerius selbst, in strahlender Rüstung,
Und erwartete schweigend und ernst den grofsen Gebieter.

Díokles stieg die Stufen hinan, zum goldenen Stuhle,
Setzte sich, schaut' umher auf die rings aufmerkenden Völker,
Und hob an: Jetzt eben erwacht der zwanzigste Frühling,
Seit mir die Stimme der Wahl den lenkenden Zepter des ersten,

Größten der irdischen Reiche vertrauete. Väter des Volkes,
Ritter, Plebejer, ihr wißt es, ihr wisset es, Heeresgebieter,
Welche der Stürme die Welt erschütterten, welche Gewitter,
Als ich das Steuer ergrif. Sturmwetter erwachten am Nordmeer,
Und aus allen Gebirgen Britannias, Wetter am Arar,
Und im Schooße Italias selbst, ja Wetter am Nilus
Und auf Afrikas ganzer, unmeßbar verbreiteter Küste,
Von dem arabischen Golf, bis fern zu Herkules Denkmal.
Endlich stand auch Persien auf, der Riese vom Morgen,
Um, gefiel es dem Glück, gestattet' es Jupiters Wille,
Mit den frechen Empörern des Reichs Falltrümmer zu theilen.
Jupiter weigert es ihnen. O Dank dir, Vater der Allmacht,

Daſs du noch immer mit Huld auf Roms Welttheile hernieder
Schauetest, daſs du mir stärktest den Geist, die Arme den Cäsarn!
Dank und Triumph! das wankende Schif naht ruhig dem Hafen.
Fern sind Felsen und Rif, fern, hinter uns Syrten und wilde
Stürme: der Donner entfloh, die rings entnebelte Sonne
Schaut ihr lauteres Bild im ebenen Spiegel der Fluthen.
Harmlos streut nun der Pflüger in ruhige Felder die Saat aus,
Sorglos paaren nun Winzer am Bosporus, Gärtner am Tajo,
Mit dem beschirmenden Ulm die labsalergieſsende Rebe.
Friedsam fliegen die Segel des immer entschloſsneren Handels
Von Alexandrias Golf, bei Gades vorüber, zum fernen
Senegal, oder zum Belt, zur Bernsteinküste der Sveven.

Friede verleitet die [illegible], und leicht ist
[illegible] Wahrung.

[illegible] Leicht, [illegible] die Lenkung
[illegible] Volkes.

[illegible] so [illegible] gehor-
[illegible] Volkes.

[illegible] Beginn, nach meinem
[illegible] Vorbild.

[illegible] leiten mir
[illegible].

[illegible] mein innig-
[illegible],

[illegible] ihn
[illegible].

[illegible] von jegli-
[illegible].

[illegible] Am-
[illegible].

[illegible] aufmer-
[illegible].

[illegible] so jauchz-
[illegible].

Von den Sitzen ihm zu: ja, Dank, dem Schöpfer des goldnen
Friedens, dem zweiten der Marc-Aurele, dem Freunde der Menschheit!

Thränen entschlüpften der Wimper des mächtigen Völkergebieters.
Endlich verhallten die Jubel, und Diokles redete weiter:
Aber kein Glück steht ewig, kein Heil und Friede der Lande
Blüht unwandelbar fort. Verhängnisse donnern von weitem,
Stürmen urplötzlich daher: dann heischt des Friedens Erhaltung
Oft nicht mindere Kraft, nicht weniger wachsame Weisheit,
Als die Stiftung der Ruh einst foderte. Hätt' ich sie ganz noch,
Die mich vor zwanzig Sommern beseelt, die rüstige Thatkraft,
Welche dem tapferen Aurelian die Mauern Palmyras

Stürzen half, dem Probus, die Wuth der Gothen bezähmen;
Rastlos wollt' ich für Recht und Sicherheit wachen und kämpfen.
Aber der strebende Stahl, die feurige Schnelle des Mannes
Schwanden allmälich dahin: ein still aufglühendes Fieber
Zehrte mir langsam jüngst in den innersten Pulsen die Kraft auf,
Und mein wachsendes Alter entstrikt dem Geiste die welken
Fittige. Bürger, ihr seid mir zu werth: ich würde zum Frevler
An euch allen, zum Feind, zum abscheuwerthen Verräther
An dem Heile der Völker, wofern ich länger versuchte,
Mit dem ermattenden Auge für Glück und Friede zu wachen,
Euch noch länger zu schützen mit diesem entkräfteten Arme.
Hier, am Fuſse des Throns, an der Spitze der Krieger, hier steht er,

Schauet ihn an, hier stehet der Feldherr, Romas Vertrauen,
Persias Furcht, der Mann, der geprüft in mancherlei rauhem
Schicksale, Jahre voll Mühe hindurch, der Lenkung des Schiffes
Beistand, um es dereinst mit erfahrneren Augen und Armen
Durch die Wogen zu lenken und durch die verborgenen Riffe.
Huldigt dem Helden, o Bürger, mit jeglicher Achtung und Liebe,
Welche bisher mich selber beglückt. Ihr kennet den Cäsar:
Er war gegen die stürmende Wuth feindseliger Barbarn
Euer bedeckender Schild, nur Er kann ferner euch schirmen.
Steige die Stufen hinan, o Galerius, Hofnung der Völker,
Stelle dich neben mir her, auf daſs ich den leuchtenden Purpur
Welcher mir zwanzig Sommer hindurch, die süſseste Bürde

Dünkete, aber mich jetzt mit Pein zur Erde hinabdrückt,
Über die Schulter dir lege, und um die mavortische Rüstung!

Cäsar Galerius stieg zum äufsersten Gipfel der Hoheit
Langsam und schweigend hinauf, und stand aufmerkend und harrte.
Diokles redete jetzt mit gebrochener Stimme noch dieses:
Aber, o Cäsar, eh' ich den leuchtenden Mantel dir reiche,
Welcher dich über die Sterblichen hebt, den Sterblichen allen
Enge verknüpft, gelobe mir eins, dem Vater und Freunde.
Blöd' ist der Menschen Vernunft, nie kann sie die Früchte vorausschaun,
Jedes Beschlusses und jeglicher That, am mindesten kann es
Eines unmefsbar verbreiteten Reichs beschränkter Gebieter.

Zwar ich habe das Gute gewollt, und sehnlich das Rechte,
Aber, ob früh und spät, auch das Weiseste? Jupiter weifs es!
Welcher der sterblichen Menschen vermöchte wohl zwischen des Irthums
Nebeln hindurch, das Steuer des Reichs unfehlbar zu leiten?
Drum verheifse mir dieses, o Sohn! dafs wenn ich auf diesem
Stuhle sie jemal irrig gestellt, die richtende Wage,
Zu des Frevels Triumphe, zum Sturz und Jammer der Unschuld;
Oder, wofern ich mich je mit fehlenden Händen vergriffen,
Schierling und Bilsen gesät, statt lebenerhaltender Früchte:
Sage mir hier es feierlich zu, vor Menschen und Göttern,
Dafs, sobald ich dir solches aus einsamer Ferne bekenne,
Du das Unrecht hebest, die richtende Wage verbesserst,

Und so kräftig du kannst, das Gift ausreutest von Grund auf:
Schwöre mir dies, o Geliebter, verheiſs den erquickenden Trost mir!

Cäsar Galerius hob die Rechte gen Himmel, und rief laut:
Höret herunter zu mir, allschauende Götter! vor allen
Vater Saturnius Du, der sterblichen Könige Richter!
Hör' es auch Du, versammeltes Volk, o Krieger und Bürger,
Welche hier mit mir den Wunsch des Völkergebieters vernommen,
Höret es an, seid Zeugen für jetzt, und Richter in Zukunft!
Freudig erheb' ich die Hand, und schwöre: Ich will ihm genügen,
Diesem gerechtesten Wunsche, so oft ihn Diokles ausspricht,
Oder, auf Blätter verzeichnet, ihn mir durch Gesendete kund macht.

Nun dann, wälze die Last ihm ab, dem ermüdeten Träger,
Nimm den Purpur, o Cäsar Galerius! Mögen die Götter
Dein starkmüthiges Herz mit höherer Weisheit erhellen!
Lebe beglückt! sey lange das Heil und der Friede der Völker!

Cäsar Galerius knieete hin, zu den Füfsen des grofsen
Diokles. Dieser entschnallte sodann die goldene Haftel,
Reich mit Juwelen gestirnt, hob rasch von der Schulter den Purpur,
Und umhängt' ihn mit bebender Hand, dem Nacken des Eidams.
Drauf springt dieser empor, und dankt mit einer Umarmung,
Und mit quillenden Zähren der Dankbarkeit, seinem Beglücker.
Als sie sich endlich getrennt, bestieg der Jüngling, der Kaiser

Ledigen Thron, der ältere Fürst, den harrenden Wagen.
Während der Eidam drauf Nikomedias Huldigung einnahm,
Zogen den Schwäher die Rosse in stäubendem Laufe von hinnen.

Díokles.

Dritter Gesang.

Landleben.

Göttin, die du die Wonnen des Helden von Ithaka sangest,
Als er die theuerste Küste betrat, die Küste der Heimath:
Möchtest du Saiten und Lippen und Herz harmonisch mir stimmen,
Daſs ich sie lauter und voll in offene Seelen ergieſse,
Alle die süſsen Gedanken, die holden Empfindungen alle,
Welche in Díokles Brust sanft wogeten, als er die theuern
Fluren ersah, die einst ihm die frühere Jugend beglückten!

Ach! wann sterbliche Lippen das unaussprechliche wagen,
Können sie stammeln nur, nur lallen gebrochene Töne!
Aber die Wahrheit gewährt gebrochenen Tönen noch Anmuth.

Gleich wie ein Sklave, der hart an den Bord der Galeere geheftet,
Jahre der Kraft hindurch mühselig die Fluthen zerwühlte,
Eine Jugend hindurch nach Land und Frieden und Freiheit
Schmachtete, endlich von Ketten erlöst, die Vatergestade
Wieder betritt, berauscht von glühender Freude, sich hinwirft
Auf den friedlichen Rasen, ihn netzt mit Zähren der Wollust:
Also jagte die Freude das Blut durch Diokles Pulse,
Als er von einer Erhöhung die lachenden Fluren Salonas

Wieder ersah, als über den Wald, und über die niedern
Hügel hinweg, das adrische Meer ihm freundlich entgegen
Schimmerte, als er am Meer durch blühende Frühlingsgehäge
Endlich sein Ziel erblickte, den Port der Ruhe, den Pallast,
Welchen die Kunst aus Marmorgestein, und aus des Gebirges
Forsten für ihn zum würdigen Sitz des Alters gestiftet.
Länger vermag er nicht in dem stäubenden Wagen zu weilen;
Jugendlich springt er hinab, verläßt das lange Gefolge
Auf der großen, von ihm dem Handel geebneten Heerbahn,
Und geht, selig in innerster Brust, auf einsam verstecktem
Pfade, der näheren Palme des schmachtenden Wunsches entgegen.
Wonnevoll schaut er umher, und staunt selbst über die Schönheit

Oft durchwanderter Felder, einheimischer Thäler, bekannter
Waldungen. Schlängelnd führte der Pfad ihn jetzo durch Saaten,
Wo der fröhliche Halm des kühn durchwinterten Spelzes
Schon dem Segen der Luft die haarigen Ähren enthüllte,
Bald an düftenden Birken vorbei, durch blühenden Schleedorn
Uber ein Rebengebirge hinweg, in schweigende Thäler;
Dann durch saatlos ruhendes Land, das jetzo die Pflugschar
Öfnete, dann durch Triften voll Vieh, und blumige Wiesen.
Über ihm jubelte hoch in fröhlichen Hymnen die Lerche,
Und fern tönten Schalmeyen, und rufende Hörner der Hirten
Aus den Gebüschen zurück, und von jeglicher Klippe der Strandflur.
Jeden begegnenden Pflüger umarmt am Pfade der Kaiser;

Jedem

Jedem, mit kindischem Blick ihn starr anstaunenden Knaben
Füllt er mit Golde die Hand, verheifset er festliche Freuden.

Endlich erschritt er den heiteren Bach, das Labsal der Heerde,
Und am Borde des Baches, das kleine gesellige Wäldchen,
Von Platanen und Linden, von Kernobstbäumen und Ahorn,
Welches er einst als Jüngling mit emsigem Arme da pflanzte,
Sich zur Lust, zur Zierde dem Thal, den Heerden zum Ruhplatz.
Jetzo war er erwachsen, der Hain, und wölbte gefällig
Seines Gezweiges beschattendes Dach. Die Bäume Pomonas
Spiegelten jugendlich stolz die Blüthen im heiteren Aubach,
Küfsten die Schwesterblumen im Grase, und labten den frohen

Schmetterling, oder belohnten geschäftige Bienen mit Nektar.
Aus den duftenden Birken am Bach, aus Lauben von Weilsdorn,
Aus Jasminengewölben, und würzeverhauchendem Geisblatt
Pries die Nachtigal laut die Freuden beseligter Liebe.
Milon, ein munterer Jüngling, der eben die durstigen Rinder
In der lauteren Welle gelabt, saſs lauschend im Schatten,
Horchte der Sängerin zu, hob oft an die Lippen die Flöte,
Und versuchte, sie nachzubilden, die lieblichen Weisen.

Sey mir gegrüſst, anmuthiger Hain! rief Diokles fröhlich,
Eigenthümliches Werk, mit eigenem Schweiſse begossen,
Bestes von allen, die je mein Arm mühselig vollbrachte!

Denkmal ruhiger Freuden
pfindungen Der
Hier erwachte mein Herz
den Traume de
Hier erblickte mein Auge
ca, geliebte
Schäferin! Du, der dort
Nachtigal nach
Kom, treumüthiger Hirt,
Kenst du die L
Wie? du darfst sie nicht
lis, weil du zu
Selbst nicht Heerden besi
Aue nicht selbe
Wohl dir! wandele heut
ner Geliebten,
Sag es ihr heut, du bist
ling der Lands
Wähle dir rings die fette
fälligsten Acker
Diesen erkauf' ich für d
Damit du mir
Wisse du Hirt: ich bin
benen Ville,

Welche nun seit vier Frühlingen dort am Ufer emporstieg:
Daſs dir Gamalis glaube; so gieb ihr den leuchtenden Ring hier!
Sein fleischfarbiger Onyx, umfaſst von indischen Perlen,
Trägt das Bildnis des Bacchus, der Cypripors Waffen in Wein taucht.
Siehst du den wachsenden Mond dort über dem waldigen Hügel?
Dies ist der fröliche May, der Freund der vermählenden Liebe:
Mildreich lacht er vom Himmel die jung aufblühende Flur an,
Freut sich ihres Gedeihens, und haucht still Fruchtbarkeit nieder.
Noch drey Tage, so leuchtet er voll, mit gerändetem Antliz:
Dann ist oben dein Fest, dort links, zur Seite des hohen
Porticus, unter dem Zelte der jüngst belaubten Platanen:
Dort, dort reichest du froh der Gamalis, Gamalis Dir, Hirt,

Über der Götter Altären die Hand, zum süſsesten Bunde,
Und mit euch noch zehn glückselige Paare der Strandflur.

Innig erfaſst, geblendet vom Glanz des erhabenen Mannes,
Freudig bestürzt von seinem Geschenk, von seiner Verheiſsung,
Steht der Jüngling und zweifelt, ob dieser da wirklich ein Mensch sey,
Staunet ihn an, versucht Danksagung zu stammeln. Vergebens!
Als er sich endlich ermannt, als ganz die Sprache zurückkam,
Hatte der Herrscher bereits die näher sich windende Heerbahn,
Samt dem Wagen erreicht, der rasch von hinnen ihn führte.

Willig hatte der Kaiser entsagt den Freuden der Ruhmsucht,

Willig und froh, der fern umher gebietenden Allmacht,
Welche mit Wort und Wink aufmerkende Länder erschüttert;
Aber doch nimmer dem Glanz und der imperatorischen Hoheit,
Ruhe bey Würde, so tönte sein Spruch. Die ländliche Freude,
Deren er jugendlich einst an Illyrias Küste genossen,
Hofft der Verblendete nun, hold blühender wieder zu finden,
Neben Hoheit und Reichthum. Der Sitten beglückende Einfalt,
Wähnet er, liefse sich leicht zu schönerem Leben vermählen,
Mit dem zarteren Sinn, der schlaueren Weise der Höfe,
Mit dem Genusse der Kunst, der bildenden, oder beredten;
Hold abwechseln könne die Stille mit rauschenden Freuden.
Drum verderbt er die Villa zum strahlenden Kaiserpallaste,

Füllt sie mit Werken der Kunst, Museen, Bühnen Thalías,
Und umringt sich mit Künstlern, mit Roscius, Phidias, Zeuxis.

Auf steinfelsiger Höhe, die links auf Saaten und Wälder,
Rechts auf Spiegel und Brandung des hadrischen Meeres hinabsah,
Thronte das fern bewunderte Schloſs, und lastete ringsum
Zwanzig Morgen cererischer Flur. Sein goldenes Hauptthor
Strahlete dort, wo vor zwey moosige Buchen die Hütte
Schirmeten, welche den Fürsten der römischen Erde geboren.
Neben dem goldenen Thor, zur rechten Seite, zur linken,
Trug ein erhabenes Marmorgesäul die Dächer und Kuppeln,
Welche die langen Reihn stolzprunkender Säle bedeckten.

Zwey, mit dädalischer Kunst gegründete Tempelgebäude
Strahlten zu beiden Seiten der königlich thronenden Villa,
Westlich, der Sitz des weisen Asklepios, welcher dem Siechthum
Wehret, und ostwärts hob des allherrschenden Jupiter Tempel
Sein fern leuchtendes Haupt bis hoch an die Säume der Wolken.
Gärten, den hesperidischen gleich an Schönheit und Reichthum,
Faſsten den Wohnsiz ein, auf drey anmuthigen Seiten,
Aber am Meer schirmt Gärten und Burg ein riesenhaft hoher
Porticus, dessen beschäumeter Fuſs, ein erhabener Strandfels,
Stets gleichmüthig, den Schwall anstürmender Fluthen zerschellte.

Nein, hob Diokles an, mit solcher elysischen Wonne

Hab' ich nicht im Wagen des spolienweihenden Siegers,
Unter dem Jauchzen des Volks, den tarpejischen Tempel erstiegen,
Als ich nun dich betrete, umjubelt von singenden Lerchen,
Bergland meiner Geburt! Hier that mein' kindliches Auge
Frölich der Sonne sich auf, hier war's, wo mein ruhiger Busen,
Leer von Begierde nach Ruhm, und frey von Kunde der Dinge,
Welche die Ruhmgier spornen, nur kindlicher Spiele sich schuldlos
Freuete, nur des Hains, der Vögel, der würzigen Blumen,
Und des Rufs liebkosender Ältern, und froher Geschwister.
Sey mir gesegnet mis süfsem Gefühl, anmuthige Strandflur!
Bayenergiefsendes Meer, du schönstes neptunischer Reiche,
Mit Eilanden gekrönt! und ihr, o ferne Gebirge,

Die ihr den Winter noch tragt, und durch den starrenden Winter,
Rings um meinen Pallast den lebenden Frühling verschönert? — —
O wie blühen die Dörfer in ihren pomonischen Gärten!
Jenes da birgt sich halb im Hain von Buchen und dunkeln
Pinien, unter dem Zinnenruin des alten Kastelles,
Dies hier spiegelt sich rein im heiter ergossenen Landsee,
Jenes da fern, im Meere, sogar. — Salona! da thront es
Immer noch am Hange von jenem gebogenen Hügel,
Prächtig geschmückt mit Thürmen und leuchtenden Tempeln, wie damal,
Als sich mein Auge daran mit kindischem Jubel ergötzte.
Dieses will ich nun wieder, ein neu aufblickendes Kind seyn
Will ich. Hier bin ich ja jezt, nach vierzig verschwendeten Jahren,

Endlich wiedergeboren ins Leben der goldenen Freyheit,
Jegliche Lust, die vor, auf meinen unseligen Jagden
Nach weit waltender Macht, mir ungenossen vorbeyfloh,
Will ich nun wiedergewinnen, doch nicht unscheinbar und einfach,
Nein verschönert durch Künste, verfeint durch alles, was Reichthum
Und erhabene Würde dem mächtigsten Könige spenden.
Bald auch, bald kehrt Prisca zurück aus ihrer Verbannung,
Mit der geliebteren Tochter! ihr Himmlische, werdet es wollen!
Dank euch, Allgütige, Dank! ihr blickt mich immer mit Huld an,
Jupiter Du, und Asklepios Du, des weisen Apollo
Menschenerrettender Sohn! Hier strahlen die heiligen Tempel,
Die mein dankbarer Arm jüngst eurer allwaltenden Gottheit

Gründete. Ja, hier sollen der fettesten Wiesen erwählte
Hekatomben euch bluten, und Sabatha's theurester Weihrauch,
In die Lohe gestreut, aufdampfen von euren Altären.

So rief Dfokles frölich, im Trupp der versammelten Freunde,
Vor dem empfangenden Thor, so dankt er den Lenkern der dunkeln
Schickungen, dafs sie ihn endlich erlöst vom Kummer des Purpurs,
Und in die Fluren der Kindheit, ins Land der verronnenen Träume
Gnädig zurückgeführt, nach Kämpfen und wütenden Stürmen.
Opfer sandt' er auf Opfer zur Gluth, und erfreuete täglich
Mit erkohrnem Geschenk und bräutlichen Festen das Landvolk.

Reihen gefälliger Tage der anmuthsvollesten Hora,
Neben dem Schimmer der Neuheit, die lieblich winkende Hofnung,
Auch die Gattin und Tochter nun bald in die Arme zu schliefsen,
Hoben den Taumel der Lust, und fesselten Frieden und Freude,
Monde hindurch an den reichen Pallast des hohen Gebieters.
Fröliche Sommergeschäfte des Landbaus folgten den Festen,
Stählten den Leib, und brachen im Geist aufsteigende Wolken.

Zwischen Diokle's Burg und den heiteren Thoren Salona's
Lauert' in einem durchfeuchteten Thal, heimtückisch und einsam,
Ein kocytischer Erlenmorast, der, feindlich dem Landmann,
Oft gifthaltigen Dunst ausathmete, oft in den heifsen

Monaten, unter des Sirius Macht, hinraffende Fieber
Über Salonas Volk und der Nachbarschaft Hütten versandte.
Gegen diesen beschloſs Roms ruhender Herrscher den Krieg jezt,
Dieser war jezo der Feind, den Diokles kräftig, mit jeder
Uebergewalt der Kunst, mit jeglichen Fluthen des Reichthums,
Niederzukämpfen beschloſs, und alles nun wider ihn aufbot.
Waffen schafft er herbey zu Tausenden: eiserne Spaten,
Karsten, gewichtig und scharf, Waldaxten, platanene Schaufeln.
Rüstige Männercohorten, zusammenberufen von fern her,
Strömten herbey, durchschnitten den Sumpf mit durstigen Gräben,
Und allmählich versiegten die pestausathmenden Pfühle.

Neben den Sumpf stand, öd' und träg, ein müfsiger Hügel,
Ein unförmlicher Haufe von übereinandergethürmtem
Marmorgestein, das Quendel und Bram und Moose bedeckten,
Und Wacholdergebüsch mit dürftigen Schatten bestreute.
Auch die Höhe verwandelten jezt arbeitende Schaaren,
Gaben mit Karsten ihr Form, und sanft aufsteigende Gänge.

Dornen erstickten am Meer zwölf Hufen cererischen Feldes.
Diokles winkt: alsbald versammeln sich Axten und Hacken
Um das Gesträuch, und tilgen der brütenden Vögel verjährte
Wohnungen. Laut aufschreyend entflieht das verscheuchte Geflügel,
Und, o Wonne, noch ehe der Herbst die Forsten entblättert,

Siehet der Fürst die Hügel, den Strand, die Erlenmoräste,
Nach und nach ablegen die menschenverscheuchende Wildheit:
Daſs er im kommenden Frühlinge dort, wo hungrige Rinder
Sonst in Binsen und Schilf, mühselig suchend, gewatet,
Oder wo Ziegen vereinzelt, durch ärmliche Dornengesträuche
Kletterten, durch aufblühenden Klee zu wandeln vermöchte,
Oder durch üppige Saat und Reihn aufrankender Reben:
Wo von heller Schalmey, aus lieblichem Winzergesange,
Frölicher Dank ihm ertönte des reicher begüterten Landmanns.

Aber so freundlich ihm dies die müſsige Seele beschäftigt,
Stiftet es doch in innerster Brust nicht sattsam den Frieden,

Welchen

Welchen er hier einheimisch im Schoos der dalmatischen Bergflur
Suchete. Vieles gebrach ihm: zuerst die verstoſsene Gattin,
Samt der blühenden Tochter, dann Wiederversöhnung mit beyden,
Dann, Gewiſsheit der Liebe, der fest fortwährenden oder
Wieder gekehreten Huld, ihr Gespräch, der tröstende Umgang.
Freundschaft, Tochter des Himmels, du süſsere, häusliche Freundschaft,
Deine Beseligung war's, wonach er einsam sich sehnte!
Einsam, denn obwohl im Pallast zahlloses Gefolge,
Seine Gemächer umlagernd, auf Wort' und Winke des Herrschers
Lauschete, Sorgfalt lügend und Treu; gelang es ihm dennoch,
Oft zu täuschen den spähenden Blick. Da sucht' er, da fand er
Oft in Garten und Wald die Einsamkeit, seine Vertraute.

In sich selber verlohren, vertieft mit ernster Betrachtung
In die verworrnen Mäander geheimeres Wollens und Wünschens,
Sah er, erkannt' er erstaunt, dafs tief im innersten Herzen
Ihm Begierden noch lebten, und seltsam schmachtende Triebe,
Welchen die Freundschaft selbst, und was er Tugend sich nannte,
Keine Befriedigung gab. Ihm, welcher die feurigsten Freuden,
Welcher die stolzesten Ehren gepflückt, erschienen sie jezo
Alle so dürftig, verblichen und welk, dafs jedes ihn schmerzhaft
Reuete, was er gewagt für Frücht' und Blumen wie diese.
Ahndungen wachten im Busen ihm auf von edleren Gütern,
Als die, welche den Thron umleuchten, und wilde Begierden
Heifs anspornen zum Kampf, mit nebenbuhlenden Streitern.

Schwermuth preſste sein Herz, und unaussprechbare Sehnsucht:
Sehnsucht, aber wonach? und Gram, er fragte worüber?
Da entriſs er der Einsamkeit sich, und suchte die Menschen,
Und entriſs sich den Menschen, und suchte die Einsamkeit wieder.

Als das Eisen der Schnitter schon alle gezeitigten Aerndten
Niedergestreckt, der Pflüger zu jüngeren Saaten den Acker
Oefnete, kehrete Probus zurück vom Rande des Jordan,
Aber ohne die Gattin des Diokles, ohne die Tochter.
Mühvoll hatt' er, aber umsonst, am Jordan die beyden,
Und am Kidron gesucht, umsonst in Jerusalem selber,
In den Städten Judäas, an jedem geheiligten Wohnort.

Eh er Bethsur, den einsamen Siz der Verbannten, erreichte,
Hatten es beyde bereits urschnell verlassen und heimlich.
Von arabischen Horden geschreckt, die neulich am Jordan
Heerden entführt und Hütten beraubt und Pflüger erschlagen,
Suche die Furchtsame jetzt, (so sagte dem Forschenden Fama,)
Sich und Blanda der Tochter in stilleren Flüren den Wohnsitz:
Aber der Nachbarn keiner errieth, wohin sie geflüchtet,
Ob nach Syria tiefer hinein, zum Hermon und Arnon,
Oder nach einem der Porte, nach Gaza hin, oder nach Joppen.
Einsam, die Brust voll banger Bekümmernis, wanderte Probus
Über Byzanz zurück zu seinem erhabenen Freunde,
Und verkündete diesem mit Schmerz, wie wenig er dasmahl

Seiner vertrauenden Huld, und Wünschen des eigenen Herzens
Voll zu genügen vermocht. Bestürzt vernahm es der Herrscher,
Schwieg, und wendete rasch sich ab, und senkte sich gramvoll
In die verborgensten Zimmer des ländlichen Kaiserpallastes,
Um der Traurigkeit ganz, und ganz der düsteren Schwermuth
Tag' und Nächte zu weihn. Da wurden die Tage zu Einer
Nacht ihm, da wurde sein Herz zu Einer Wüste voll schwarzer
Finsternis, welche den Trost ausschloſs, und die Hofnung zurückwies.
Achtmahl fand ihn Aurora daselbst, verstummend und rathlos,
Unter dem düsteren Flor der Traurigkeit, aber am neunten
Morgen, als nimmer vermuthet ein Strahl der steigenden Sonne
In sein dunkles Gemach, und zugleich in die Seele sich senket;

Siehe da stürzen die lange verhaltenen Zähren ihm über
Wimper und Wange herab, da ermannt sein Busen sich kräftig.
Muthvoll sucht' er Geschäft in weiteren Kreisen, und fand es:
Denn Galerius selbst, und mit ihm der andre Beherrscher
Über die römische Welt, Constantius, ehrten ihn kindlich,
Schöpfeten oftmal Rath bei seiner erfahrneren Weisheit.
Diesen verlieh er bedachtsam, und stets bezeichnete Reife,
Strenge Gerechtigkeit stets, und fern vorschauende Klugheit
Jedes Gesetz, gemustert von Ihm, und jeglichen Rathschlag.
Wann er hierauf, nach ernstem Geschäft, und entsendeten Boten,
Wieder zurück zu sinken begann ins Dunkel des Kummers,
Riſs ihn der Freundschaft erbarmende Hand, durch Probus von dannen,

Zu den begonnenen Werken der Flur, zum Sumpfe, der sanft schon
Trocknete, dann zum Hügel und dann zum Rande der Seebucht,
Wo der Pflug dem dornausreutenden Karste schon folgte.
Drauf, als jegliches Feld die spätesten Aernten gespendet,
Und auf Fels und Hügel das Lied der Winzer verstummt war,
Winkt ihm der heitere Herbst zur Jagd. Froh tönte das Hifthorn,
Und berief zur kriegrischen Lust ein kleines Gefolge.
Diokles selbst, wie vor, im kräftigen Sommer des Lebens,
Jezt noch, im funfzigsten Herbst, ein beutebegieriger Jäger,
Rasch und gewandt, vor dessen Geschoſs kein flüchtendes Wild sich
Rettete, kam und bestieg ein leichtes pannonisches Jagdroſs,
Dem kein Hügel zu steil, kein Bach zu reiſsend und breit war.

Wann er dann durch Thäler, und Stoppeln verödeter Fluren,
Kühn dem fliehenden Reh nacheilete, oder der Hirschkuh,
Trennt' ihn oft der geflügelte Lauf des feurigen Renners
Von dem fern nachkeuchenden Trupp des kleinen Gefolges;
Und er erjagt' und erlegt' allein, und sonder Gehilfen,
Oft den sechzehnendigen Hirsch und den flüchtigen Rehbock.

Oftmal senkte die Jagd sich mit ihrem erhabenen Führer,
In die verwachsenen Forsten Liburnias, zwischen die Felsen,
Und umkränzte den Wald und bekämpfte den schäumenden Eber.
Öfter erklommen sie Klippen sogar, die Schützen, und jagten
Kühn Bergziegen, ja selbst mit verwegenem Muthe den Steinbock.

Diokles vor, in der ebenen Flur der entschlossenste Reiter,
Ward hier, o Wunder! zu Fuſs, der kühneste Stürmer der Felsen.

Einst in engem Gesträuch, und zwischen zertrümmerten Klippen,
Als der Kaiser sich fern vom Trupp der Genossen verirrte,
Trat er, steil anklimmend, auf einen gesonderten Hügel
Von zerstückelten Marmor und blinkendem Schiefer, an dessen
Höherem Bord er vor sich ein lieblich grünendes Thal sah,
Einen verborgenen Siz der Einsamkeit. Fluthengemurmel
Eines hinabwärts rollenden Waldbachs störte die Ruh nicht,
Aber von Zeit zu Zeit der Donner schwerer Lawinen,
Welche der Bach vom beschneyeten Haupt der Klippen hinabriſs.

Plötzlich ersah er im Thal zehn friedsam weidende Gemsen.
Diese, sobald sie von weitem den Schritt des Mannes vernahmen,
Durch die Stille der Luft, erhoben sie Nacken und Häupter,
Stauneten, horchten empor. Schnell eilte der gröfseren eine,
Im behendesten Laufe zum nähesten Scheitel der Klippen,
Und kundschaftete rings mit spähenden Augen und Ohren.
Aber sobald sie des still anschleichenden Schützen gewahr ward,
Ächzte sie laut empor, hell pfeifend mit schneidender Stimme,
Wandte sich rasch, und stürzte zurück auf ihre Gefährten.
Alle flüchteten hastig zu höheren Felsen der Bergflur.
Diokles sandte dem Trupp schnell einen befiederten Pfeil nach:
Grimmvoll fuhr das Geschofs in die eilende Hüfte der lezten,

Welche nun wund und schwach mit hinkendem Schenkel den vordern
Folgete. Diese hier hofte der Fürst zu haschen zur Beute,
Und ihr noch einen entscheidenden Stahl in die Seite zu bohren.
Muthvoll klomm er ihr nach am Hange der nackenden Klippe,
Und verfolgte die blutige Spur von Steine zu Steinen,
Höher empor und höher, auf einen der äussersten Gipfel,
Von fern leuchtendem Eise gekrönt. Hier hemmete plötzlich,
Zwischen den Wellen des Schnees, ein weit aufgähnender Steinspalt
Diokles eilenden Fuss, der innig erschrocken zurücke
Zitterte. Als er nun hier sie verlor die Spuren des Wildes,
Als er im blinkenden Reif die purpurnen Tropfen der Wunde
Lange vergebens gesucht, da giebt er die seltene Beute

Harmvoll auf, und wendet den Schritt, und suchet den Rückpfad.
Siehe, da sinkt ein Nebel, gesandt von feindlichen Winden,
Auf ihn herab, umschleyert ihn rings, und sperret den Blick ihm.
Wenige Schritte nur wandelt er links; da steht er und bebet
Bange zurück vom Rande der unabmeßbaren Abkluft.
Ringsum suchend, wandelt er rechts; ein anderer Abgrund
Thut sich ihm auf, und hemmet den Fuß. Nun schwindet der Nebel.
Diokles forscht mit Schrecken umher: nichts zeiget dem Auge
Nahe sich, als graunvolles Geklüft, und gähnende Spalten,
Voll von Schwindel und Nacht: nichts beut dem Forschenden fern sich,
Als ein nacktes Geklipp mit zwischengegossenem Eise,
Als trostloses Gestein, vorragend über Gesteinen,

Dürr und starr wie der Tod. Reifnebel irrten darüber,
Stumm war die ganze Natur, und fern fern, Leben und Wärme.

Von Verzweiflung ergriffen, versucht er am sanftesten Hange
Dieses Geklüfts, von Steine zu Stein hinunter zu wandeln,
Auf den Bogen gestützt: umsonst! die Trümmer entwichen
Tückisch dem Fuſs, entrollten der Stirn des Felsen, und spät nach
Hört' er vom Thale herauf den Donner der fallenden Blöcke.
Jezo stellt er die Ferse auf eine der gröſseren Trümmern
Hangendes Felsengesteins, sie schwankt und dräuet zu stürzen,
Dräuet, ihn mit sich hinab zu reiſsen in schwindelnde Klüfte.
Diokles ringt die Hände, und ruft den fernen Gefährten,

Ruft mit voller Gewalt der gesammelten Stimme nach Rettung.
Eitel! Nur Echo gewährt von den hallenden Klippen ihm Antwort,
Oder, unter ihm tief, ein rauh aufkrächzender Uhu.
Jezo verschwand ihm sogar der Tag, jezt nahte die grause
Dämmerung. Zwar stieg zwischen Gestein und starrendem Eise
Luna traurig empor, doch brachte sie keine Verheifsung
In des Verzweifelnden Brust. Feindselig wie Schauder des Todes,
Faſsten ihn frostige Winde, und lähmten ihm jegliches Gliedmafs.
Starrend an Fufs und Arm, durchkältet im innersten Leben,
Sank er dahin, und flehete laut zum Himmel um Rettung,
Oder um schleunigen Tod. Da höret er, Wonne, da hört er
Über den knisternden Schnee, vom leuchtenden Gletscher her, Tritte

Eines sich nahenden Mannes. Behend erhebt er das Antliz,
Schauet empor, und sieht im endlich entnebelten Mondstrahl,
Einen ihn still anstaunenden Greis vor seinem Gesichte
Dastehn, schön, wie nimmer bisher ein sterbliches Wesen
Vor ihm erschien. Erhaben und schlank, wie Tannen der Bergflur,
War des Mannes Gestalt, Kraft lebt' in jeder Bewegung,
Hoheit und unaussprechliche Huld, im erhabenen Antliz.
Jüngling, hätt' ihn der Kaiser gegrüßt, in seiner Entzückung,
Wäre die Locke des Fremden nicht lauteres Silber gewesen,
Hätten nicht wenige Falten die leicht umschattete Schläfe,
Neben dem Auge gefurcht. Da kehrte beseelendes Feuer
Schnell dem Fürsten zurück, in die innersten Pulse des Lebens.

Rette mich, fleht er ihn an, Greis,
rette von diesem Gestein mich,
Aus dem verschlingenden Rachen der rings
eröfneten Abkluft!
Schweigend erhebt der Fremde den Arm,
und schreitet vorüber.
Diokles folgt, mit bebendem Fuſs, dem
schweigenden Führer,
Langsam zwar, doch sicher, von Stein zu
Steinen, an schroffem
Schiefergeklippe hinab, durch labirinthi-
sche Schlüfte.
Oft, am finsteren Borde der tief aufgähnen-
den Spalten,
Fassen ihn Schwindel und Graun: er
schwankt, er zittert zu folgen.
Mildreich wendet der Greis sein tröstendes
Antliz, und lächelt
Muth dem Bebenden zu. So lächelt die
Mutter ihr Kind an,
Wann es mit wankender Ferse die ersten
Schritte versuchet.
Gleich kehrt Ruhe zurück, und Kraft in
des Strauchelnden Füſse.

End-

Endlich wird er sanfter der Pfad, lau wehend die Bergluft:
Spalten und Klüfte verschwinden: die Wanderer treten in eine
Feyerlich rauscende Forst von dunkel bewipfelten Tannen.
Dort empfänget sie bald ein freundliches Rädergeleise,
Sichert den Gang, und leitet die Füße gemächlicher immer,
Immer gewisser hinab. Da trübt ein fliegender Nebel
Plötzlich den Blick. Der Fürst sieht auf, der Greis ist verschwunden.
Diokles ruft durch Nacht und Gewölk den gütigen Führer,
Rufet ihn viermal laut, ruft immer vergebens. Da sieht er
Durch den allmählich und sanft sich verdünnenden Schleyer des Nebels,
Fern im breiteren Thal, ein flackerndes Feuer ihm winken.
Frölich folgt er dem drauf hinleitenden Rädergeleise,

Hört bald Doggengebell, wird froh begrüſset von wachen
Doggen, und trift in einer ihm gastlich eröfneten Hütte,
Alle bestürzte Genossen der Jagd, einträchtig versammelt.
Freundlich empfängt er und hold, an lieblich erquickender Flamme,
Jegliche Fragen und Grüſse, und kehrt, nach stärkendem Schlummer,
Als der Morgen ihn weckt, zurück zur harrenden Villa.

Diokles.

Vierter Gesang.

Religion.

Tief und kraftvoll hatten Gestalt und Bildung des Greises
Sich in Diokles Seele geprägt. In der einsamen Schneeflur,
Unter dem Graun der Todesgefahr, sein schnelles Erscheinen,
Seiner Verschlossenheit Dunkel, die unaussprechliche Würde
Seiner erhab'nen Gestalt, des Antlizes! — Alter und Schönheit
Sagt er einsam sich oft, wer sah beysammen sie jemal?
Stauden und Blumen des Frühlings auf Schnee des starrenden Winters?

Und der Muth, den er schnell dem innig erschütterten Herzen,
Und der geschmeidige Stahl, den er bald den Füfsen zurückgab!
Und sein jähes Verschwinden, so nimmerbegreifbar, so plötzlich,
Wie sein rasches Erscheinen! — Ein Gott! — Erscheinen Dämonen
Je dem menschlichen Blick? — Spinnmährlein milesischer Mütter! —
Immer ergötze mein Geist sich dran im maronischen Liede;
Wer verschlösse sein Herz süfs täuschenden Dichtergebilden!
Aber nun selber im Leben, im ernst anmahnenden Leben?
Wehe dem Thoren, der Spiel noch liebet und fröhliche Täuschung,
Wann die Wirklichkeit rauh aus freundlichen Träumen ihn aufschreckt!
Aber warum erschien mir nun dort in einsamer Wildnis,
In den Gefilden des Todes und ewigen Winters, die schönste

Männergestalt, so wie sie mir noch in keinem Pallaste,
Keiner Versamlung der Krieger, ja selbst in keines Apelles
Redenden Farben erschien, und in keines Praxiteles Marmor?
Und der Adel und Ernst, mit welchen sein königlich Antliz,
Mir so trostreich sonst, mich tief im Innersten beugte,
Mir, ihn anzureden verbot! Ein Sterblicher hätte
Gern den Verirrten befragt, sich gern in Worten genähert;
Und der grofsmuthsvolleste selbst, er hätte doch Freundschaft,
Hätte doch seines Geretteten Dank zum Lohne genommen.

Solcherley fragt der Fürst, und sagt sich solches zur Antwort.
Schaaren trüber Gedanken erschienen dem Einsamen wieder,

Scheuchen ihn wieder zurück in die Labyrinthe der Schwermuth,
Welchen er jüngst mit Müh entfloh, aus welcher ihn Probus
Rettete. Menschen beklemmten sein Herz, und Menschengemeinschaft
Drückt' ihn lästiger jetzo wie vor. Er floh sie. Sein Pallast
Wurde dem Schwermuthvollen zu grofs und prunkend! zu zahlreich,
Seiner Umgebungen Trupp. Ja diesen monarchischen Prachtkreis,
Dieses beschwerliche Heer aufmerkender Diener und Sklaven
Klaget er an, dafs selber im Schoos der lieblichsten Fluren
Ihm die Freude nicht mehr in der reizenden Lauterkeit zufloss,
Als im Lenze des Lebens. Geheim beschleufst er im Busen,
Zwischen Gebirg' und Meer in einem verborgenen Thale,
Fern von der Burg sich eine geringere Villa zu gründen,

Wie sie dem Landmann ziemt, dem emsigen Hufenbesteller,
Heiter und fest, doch sonder Gesäul und prunkendes Kunstwerk.

Als er einst am Rande des Meers umschauend dahergeht,
Eine Stätte zu suchen für solchen beschlossenen Wohnbau,
Sieht er aus einem geringen, doch edel gezimmerten Hüttlein,
Welches ein Trupp von Buchen beschattete, plötzlich hervorgehn,
Seinen Erretter, den göttlichen Greis. Er eilt ihm entgegen,
Mit entschlossnerem Muth, und ruft in Worten ihm so zu:

Weiche nicht aus, o fliehe den Dank des geretteten Mannes
Nicht so verächtlich und kalt! Unbegreiflicher, Gütiger, Stolzer,

Sage, wer bist du? — Ein Arzt! entgegnete freundlich der Greis ihm,
Nicht dem Körper allein, noch lieber dem siechenden Geiste.
Rettung vom Tode gelingt mir, hier unter dem moosigen Dache
Heilt' ich gestern ein Mädchen, das durch Beschwerden der Seefahrt,
Schnell und gefährlich erkrankte, o Díokles! Aber auch du bist
Tief im Inneren siech. Dein Blick, die Mienen, das Antliz
Sprechen es klar. Du kämpfst, du blutest in innerster Seele.
Nenne dein Leiden dem Arzt! vielleicht besiegt er es glücklich.
Ofter schon hab' ich Balsam in leidende Busen gegossen.

Zärtliches Mitleid tönte die rührende Stimme des Greises,
Sprach aus jeglichem Wink, aus jeglicher sanften Gebehrde.

Schneller noch hatte kein sterblicher Mann, durch Thaten und Worte,
Lieb' und reines Vertraun in Diokles Herzen errungen.
Voll von diesem Vertrau'n, durchglüht von feurigem Danke,
Ofnet' er willig der Seele verborgenste Tiefen dem hehren
Fremdlinge, und bekannt' ihm den Harm um Gattin und Tochter,
Samt noch anderer viel der rastlos heischenden Wünsche,
Kaum sich selber genannt, und kaum sich selber gestanden.

O, brach Diokles aus, indefs sie neben einander
Längs dem Gestade der See hinwandelten, sprosset die Freude,
Sprosset die Ruh nur im früheren Lenz der flüchtigen Tage?
Oder ist dieses das Loos des Sterblichen, dafs er des Leben

Reise beginne mit Hofnung und Lust, fortführe mit Kämpfen,
Und nach fliehender Hofnung, mit Reu und Kümmernis ende?
Ach, nur am Morgen des Seyns empfand ich Frieden im Busen,
Fand vollgnügende Freuden, und Sättigung jedes Verlangens
In den Gütern der milden Natur. Nur wenige Wünsche
Regten die ruhige Brust, so lang' ich das nährende Feld nur,
Und die Heerde nur kannt', und meine Geliebte, so lange
Nichts beglückter mir schien, wie stets zu lieben, und stets nur
Friedlicher Schafe zu pflegen, und junger pomonischer Bäume,
Oder, gestärkt von Brod und Milch, im Gebirge zu jagen.
Jeglicher Morgen erweckte zur Freude mich, jeglicher Abend
Legte mich Müden sanft in die labenden Arme der Ruhe.

Eine Wanderung, welche mein heerdenverkaufender Vater
Mit mir nach Sirmium that, Illyrias thürmender Hauptstadt,
Sezte zuerst in Wogen mein Herz. Noch stürmischer pocht' es,
Als ein prätorischer Krieger, ein Werber in unserer Flur trat.
Dieser befing alsbald durch prahlende Worte den Geist mir,
Zeigte mir Güter von fern, viel herrlicher, werther der Sehnsucht,
Als die verachteten, welche das Volk der Fluren erfreuten.
Von den Worten bethöret, entzückt vom mavortischen Schmuche,
Folgt ich dem Manne getrost ins Heer, zum Lager der Cäsarn,
Freute mich hoch, gleich ihm, die Brust in den Panzer zu kleiden,
Trozig zu decken die Stirn mit Stahl und wallendem Helmbusch.
Selber die Liebe zu Prisca, die still in Thränen zurückblieb,

Fachte sie an die Gluth der stürmisch erwachsenden Ehrsucht.
Gelten vor Anderen wolt' ich, zumal vor meiner Geliebten,
Wirken wolt' ich und thun, in immer erweitertem Kreisraum.
Darum rang ich nach gröſseren stets, und helleren Würden,
Hoffete jugendlich leicht, auf der nächsten der strahlenden Staffeln,
Sanfteren Frieden im Geist, und reinere Wonne zu athmen.
Eitel! Hofnung an Hofnung zerrann, und wurde zu Luft mir,
Gleich wie die Wolke dem Thoren, der Jupiters Gattin verfolgte.
Oftmal zürnt' ich über mich selbst, und fluchte dem Wahnsinn,
Fluchte den Schickungen bald, und bald der eigenen Thorheit.
Eine verborgene Kraft im Innern entriſs dem Gewühl mich,
Trieb mich oft in die Einsamkeit hin, zur ernsten Betrachtung:

Und, o Wunder! der Held, der hoheitsüchtige Jüngling
Senkte sich oft und allein, in die bergenden Schatten der Wälder,
Fand oft süfsen Genufs im Gespräch mit dem eigenen Herzen.
Aber, o gröfseres Wunder, bald rifs ein Gedanke der Ruhmsucht,
Oder von mächtigen Männern ein Bild ihn wieder von hinnen,
Auf die Woge der Welt, zum Kampf mit gewaltigen Ringern.
Tyche geleitete stets mit heimlicher Liebe den Kühnen,
Über Gestein und Dorn, durch Schlingen und giftige Nattern.
Muthvoll sezt' ich den Fufs von Stufen zu höheren Stufen,
Und erstieg zulezt den imperatorischen Thronsiz,
Jene gebietende Höhe, vor welcher die Menschheit ihr Knie beugt,
Von den Säulen des Herkules an, bis über den Taurus.

O wie hatt' ich als Hirt die Herzen oft gefunden,
O wie waren sie jezt mir alle verschlossen wie war mir
Jezo jegliches Antliz mit einer schmeichlerisch süfsen,
Tief mich verehrenden Larve bedeckt, an welcher ich alles
Fand, und alles errieth, und nur die Wahrheit vermifste!
Selber der Neid kam lächelnd herbey, und zischte mir Heil zu.
Ach wie hätt' ich zuvor, im Trupp der frohen Genossen,
Heifs von süfser Empfindung geglüht! Wie fror mir das Herz nun,
Wann ich von Schmeichlern und tief anbetenden Sklaven umringt stand,
Wenn mir alles umher der Dampf umhüllte des Weihrauchs!
Ha, wo blieben die Freuden, die feineren Blumen der Hoheit?
Statt des Herzens verheifsner Befriedigung, füllten nur neue,

Nur verwegnere Wünsche die Brust. Der römische Weltraum
Wurde nun bald dem wild fortstrebenden Geiste zu enge.
Jegliche Schöpfung der Kunst, die strahlenden Schätze der Cäsarn
Waren zu klein und arm, die Ehren, welche das Volk mir
Zollete, (lafs mich es dir gestehn mit heifsem Erröthen,)
Nicht demüthig und knechtisch genug. Drum wurden des Thrones
Renten gemehrt, Reichthümer erpreſst durch Steuer vom Volke,
Und anbetendes Knien für Ehrenbezeugung gefodert.
Ich umgab mich mit Pracht, wie die blendende Sonne mit Strahlen.
Burgen und neue Palläste, gekrönt mit goldenen Kuppeln,
Stiegen aus Marmorbrüchen empor, in jeder Augusta
Meines gewaltigen Reichs, und hundert stäubende Wagen

Rollten mir nach, sobald ich von Einer der thürmenden Städte
Mich zur anderen wandte. Ich Frecher, Verwegener schaute
Zu den verbrüderten Menschen hinab mit kalter Verachtung,
Als auf bändiges Wild, für mich geboren zum Dienste.
Staunend erblickt' ich die Bürger, noch knechtischer als ich geboten,
Vor mir zum Staube gebückt, mit Sklavengebehrde mir räuchern,
Und die schnöde Verachtung befestigen. Dennoch gewahrt' ich,
Durch das dichte Gewölk des augenverderbenden Weihrauchs
Heimlich, wie gern sie, wie frech sie den thronenden Herrscher betrogen:
Dieses entflammete bald zu giftigem Hasse die Brust mir.
Bittres Gemisch, der Hafs, vermählt mit jener Verachtung!
Zornig verwies ich den Hof, und umgab mich mit rüstigen Kriegern.

Ruhm

Ruhm und Eroberung fehlten dem Glanz des Thrones allein noch,
Fehlten dem Frieden des Geistes allein, so wähnt' ich. Ein junger
Fürst aus den düstern Thälern des Kaukasus, welcher sein Erbtheil,
Seiner Armenier Thron zurück vom Persermonarchen
Foderte, lieh mir zum Zwiste den hoch willkommenen Vorwand.
Nach hartnäckigem Kampf, nach tausenden grausam zerfleischter
Todesopfer, besiegte mein Heer den Tigris und Euphrat,
Mehrte mit fünf fruchtreichen Provinzen mein wachsendes Weltreich,
Und ich leuchtete bald in der höchsten der menschlichen Ehren.
Unter dem Jubelgeschrey anbetender Bürger und Krieger,
Zog ich im hohen Triumphe zur capitolinischen Thronburg.
Aber mitten im Prunke deer Spolien, mitten im Pompe,

Unter dem Jauchzen des Volks, dem Grufs
anstaunender Bürger,
Sandt' ein zürnender Dämon Gedanken tie-
fer Beschämung
Mir in das stolze Gemüth. Im Spiegel sol-
cher Gedanken
Sah ich mich selbst, und erröthete heifs
und glühte vor Unmuth.

Wehe mir! soll ich denn stets nach Glück
und Friede nur streben?
Wann ich im reichen Besitz der ersehnten
Freude mich wähnte,
Und nun froh zu genieſsen begann; weld
neidischer Ungott
Schloſs dann jedem Genusse mein Herz
Ach, alle die Ehren
Eines lange begehrten, mit Sehnsucht lang
gehoften,
Lang' und sorgsam voraus bereiteten, sto
zen Triumphes
Lasteten schwer mir auf Aug' und Ob
umwölkten mir jeden

Sinn, und liefsen die Seele mir leer und finster und öde.
Reue bestrafte mein Herz, und Wehmuth nezte den Blick mir,
Ueber den Aufwand aller vergebens vergeudeten Mühe,
Ueber das grausam vergossene Blut, ach über so vieles
Frech mit Füfsen zertretene Glück! Und dennoch, (wer glaubt es?)
Während das Herz mir erlag, gefoltert von inneren Qualen,
Während der ruhige Denker mich still im Geiste verlachte,
Schaaren verstümmelter Krieger, und Kind und Wittwe mir fluchten,
Ward ich rings umher von Tausenden thöricht beneidet.
Endlich! er ist entflogen der Traum, der schmeichelnde, kurze:
Dunst sind alle die Bilder der Herrlichkeit, welche der Schlaf gab,
Niedergewelkt die Kränze, die nimmerverwelklich mir dünkten,

Und die Reue nur haftet, der Dorn de
zerflatterten Rose!
Sprich, erfahrener Mann, du, welcher den
Wandel der Dinge,
Welcher gewiſs dem Thun der Sterblichen
alle dem Spielwerk
Lang zuschauetest, lang und tief in di
Herzen geblickt hast;
Muſste der oft getäuschte, der oft von Wo
gen und wilden
Stürmen vergebens umhergeschleuderte, muſ
er nicht schmachtend
Nach dem Porte sich sehnen? Den fand e
endlich, er fand ihn,
Als er die Hoheit niedergelegt, hier zw
schen den Wäldern.
Hätt er doch nun zugleich die innere
Ruhe gefunden!

Lauter waren die Freuden, die hier auf Il
rias Strandflur
Mich aufnahmen, doch flüchtig und k
wie Blüthen Pomona's.

Kaum durchwährten sie ganz den frölichen Morgen des Jahres.
Probus der redliche bracht' aus Palästinas Gebirgen
Mir die Gefährtin nicht wieder, noch Blanden ihr jüngeres Abbild.
Dieses stürzte den Geist mir tief in Nächte der Schwermuth
Süfs ward wieder dem Herzen die Einsamkeit, peinlich der Umgang.

Eine verborgene Ahnung, (dir Greis, gesteh ich es einzig,)
Hatte schon vor, im schöneren Lenz des Lebens, mich oftmal
Tief in die Einsamkeit hin verfolgt, in die Stille der Wälder,
Eine seltsame, dunkle, wohl thörichte Ahnung von Etwas,
Welches mich immer umgab, mich sah, mich hörte, mich strenge
Richtete, aber auch wann ich litt, sich meiner erbarmte:

Diese verfolgte mich jetzt noch dringender, mahnte mich ernster.
Alle die düstern Gedanken, so leicht von manchem verwiesen,
Die mich schon früher zuvor auf der stürmischen Woge des Lebens,
Mich, den Jüngling sogar in wenig schweigenden Stunden
Innig bewegt, die ernsten Betrachtungen, über mich selber,
Über mein Loos, und über das Loos der verbrüderten Menschheit.
Naheten jetzt, umlagerten jetzt, im Schooße der Stille,
Gleich wie dunkle Gewölke den Geist, und trübten des Friedens
Goldene Sonne dem Herzen. Woher? — Vergebliches Streben!
Niemal weis' ich sie fort, die ernst anmahnende Frage,
In der Einsamkeit Schoos noch minder, als unter den Menschen!
Ha, woher? — Ich fühle mich schwach, und fühle so klein mich,

Mich abhangend von groſsen, mich rings umfluthenden Kräften.
Waltet in alle den Kräften ein Gott? Wie? waltet ein blindes
Schicksal darin? und Gott, was ist er? Gerechtigkeit, Güte?
Oder nur kalter Verstand, nur willenlos wirkende Weisheit,
Leer an Tugend und Huld? — Wohin? o Verhängniſs, wo reiſst er
Endlich mich hin, der Strom der stürmisch entrollenden Zeiten?
Ist der finstere Schlund voll Nacht, an den Schranken der Laufbahn,
Der mich begierig erwartet, und einst unvermeidlich hinabschlingt,
Ist er, entsetzlich! mein Ziel, und meiner Bestimmungen lezte?
Sind Verwesung und Staub der Preis der Tugend und Weisheit?
Oder wäre die schreckende Kluft nur Pforte, nur Durchgang
Zu dem beglückenden, wahren, doch allunbegreifbaren Ziele?

Früh, in den blühenden Jahren der Kraft befragt' ich hierob oft
Bärtige Lehrer der Weisheit um Rath, ich fragte sie über
Jene Ahnung zuweilen. Sie lächelten. Fechter der Schule
Maßten sich an, und Priester der megarensischen Eris,
Licht dem Verstande zu geben, und Trost und Friede dem Herzen;
Als sie gehört, der Fürst, der den römischen Welten gebietet,
Horche vom Throne hinab auf Sprüche pelasgischer Weisen.
Jüngst berief ich Porphyrius selbst, den gepriesensten Denker
Aus den Hallen des Plato, ins innerste meiner Palläste,
Öfnet' ihm Ohren und Geist. Porphyrius zeigte mir neue
Zweifel, als nöthige Schwingen zum Licht, nach welchem ich einsam
Dürstete; hoch auf umnebeltem Bergfels wohne die Wahrheit.

Dennoch folgt' ich ihm kühn, durch Wortmäander und Nebel;
Und — wir beide verloren den Pfad. Der witzige Klügler
Lenkte den schmachtenden Geist unmerkbar weiter vom Ziele,
Lehrte nach Dingen mich spähen, die, fern von menschlicher Fassung,
Niemand noch zu kennen begehrt, als müssige Forscher;
Sprach von den Wesen an sich, von aller Erscheinungen Grundstof,
Von den weiten Gefilden der Möglichkeit, Wirklichkeit, Urkraft,
Und von Raum und Zeit, und ihrer unendlichen Theilung.

Kundebegierig verschlang ich sein Wort, und staunte und schaute,
Mit Bewunderung erst, und dann mit sanfterer Neugier,
Auf das zarte Gewebe der listig verwickelten Lehren;

Aber mein Geist blieb leer an Sättigung, aber mein Herz blieb
Kalt und öde, wie trüb umnebelte Fluren im Winter.
Reiche dem Hungrigen Schaum, verlocke den nächtlichen Wandrer,
Durch Sumpflichter, vom festeren Grund in schwammige Moore;
Dann erstrebst du in Schulen dir Ruhm, erringest Verdienste,
Gleich wie die Weisen der Zeit um Menschen und Menschengeschlechter.
Über die Fragen woher? wohin? begehrt' ich vergebens
Antwort. Immer entschlüpft' er mir dort, der geschmeidige Künstler,
Hüllte den dürftigen Glanz, der jedem im Innersten dämmert,
In Gewölke mir ein, und stürzt' in Zweifel mich tiefer.

Auch von jener Rotte, genannt Galiläer und Christen,

Welche schon lange gepflegt vom Wahn der thörichten Zeiten,
Übergewaltig erwächst, und fern Giftsaamen umherstreut,
Pries man mir oft, sie steh in geheimem Besitze des Lichtes,
Dessen mein inneres Auge bedarf, nach welchem ich oftmal
Schmachtete, jenes Lichtes, das einst in Eleusis gedämmert.
Aber zu bald vernahm ich, dies Volk verdiene Verachtung,
Oder wohl Züchtigung gar, für seine verwirrenden, dunkeln,
Reinem Gefühl und wacher Vernunft hohnsprechenden Lehren.
Zevs, den Herrscher der Welt, verehr' es unter dem Bilde
Eines Verbrechers mit Dorn umkränzt, der unter Herodes,
Vor Jahrhunderten einst schmachwürdig am Kreuze gestorben;
Glaube, den Gott zu genieſsen im Brodt, zu trinken im Weine:

Götter habe die Rotte mit ähnlichen Göttern der Dichter,
Wahn mit Wahne vertauscht: statt Zevs des Wolkenversamlers,
Statt Poseidons und Plutos, verehre sie, schwärmerisch eifrig,
Eine dreifaltige Gottheit, die schier wie Jupiters Tochter
Hekate, gleich allmächtig im Reich des Olympus gebietet,
Und in des Tartarus Nacht, und über die Fluren des Erdraums.
Auch zur Mutter des grosen gekreuzigten Schöpfers, zur Gattin
Eines Zimmerers einst, im finsterem Lande der Juden,
Flehn sie empor. Ein Kranker vermag nicht wilder zu träumen!
Dennoch wurden allmählich so viel preiswürdige Herzen,
Unter jeglichem Volk, in jeglichem Range der Bürger,
Von dem Wahne der Träumer bethört, vor allen, der Frauen

Schwaches Geschlecht, das immer Geheimnisse, immerdar Wunder
Sucht, und salbungsreiche prophetische Worte. So ward es
Endlich Prisca sogar, mein Weib, mit beyden geliebten
Töchtern; und wisse, du Greis, so ward nun der häusliche Friede,
Welcher schon vor aus manchem Geschlecht vertrieben, dahinfloh,
Auch aus meinem Pallaste verbannt, durch jene verworfne,
Jetzt durch Gebote vom Thron mit Waffen verfolgte Rotte.

Kenst du die Rotte so klar, o Diokles? fragte der Greis hier,
Düster und ernst. Und weifst du, dafs jene verwegenen Frevel,
Dafs der nächtliche Brand in dem schlafenden Kaiserpallaste,
Werke gewesen der innig verschwisterten Christengemeinen?

Enkel vernehmen mit Graun, daſs Nero, Tisiphonens Liebling,
Rom mordbrennerisch kühn in Flammen versenket, und endlich
Solch ein grauses Verbrechen, an hundert Unschuldigen ahndet.
Aber daſs Diokletjanus, der Freund, der Vater der Bürger,
Mit dem edelsten Muster, mit Antoninus im Busen,
Einem eiteln Verdacht, verläumdenden Schlangen gehorsam,
Themis Schwert mit dem Blut unglücklicher Bürger befleckte,
Werden die Enkel es glauben? — Du staunst, du stehest betroffen?
Ehrest du Wahrheit, o Fürst; so zürne nicht, wenn ich sie rede,
Und bezähme den schwellenden Stolz. Ich frage dich nochmals:
Kenst du die Satzungen jenes so bitter verspotteten Volkes,
Seiner Gebote Gehalt, so lauter, wie sie der Stifter

Einst in heiligen Worten entliefs? O wehe den Völkern,
Wo der richtende Thron zu hoch im Gebiete der Wolken,
Von der Sterblichen Leiden und Thun geschieden und fern steht.
Aber — ich kam nicht her, den entthroneten Herrscher zu richten:
Als erbarmender Arzt, o Diokles, bot ich dir Beystand.
Wisse, der kräftigste Balsam, den meine Wissenschaft jemal
Kranken zu reichen vermag, und durstvoll irrenden Pilgern,
Fleufst aus eben dem Born, den jene verachtete Rotte
Mitleidsvoll dem Dürftigen zeigt, durch ähnliche Lehren,
Als die, welche so seltsam entstellt, zum Ohre dir drangen.

Friede begehrst du, und Fülle, für deinen, an letzenden Gütern

Armeren stets, an Wünschen allein stets reicheren Busen?
Wohl dir! wenn du nun endlich im Ernst ihn suchest, den Frieden,
Wenn dich des Glanzes, der Pracht, der blendenden Freuden der Ehrsucht
Endlich in jeglicher Lüge und *Dürftigkeit* ekelt, wenn jene
Ahnung nun heller im Herzen erwacht, dich dringender anmahnt:
Wohl dir! du stehest am Pfade zum Quell des lautersten Trostes.
Lieblich berauscht von Kelchen der Lust, von Winken Fortuna's,
Geist nnd Herz voll süſser Erwartungen, beyde geheftet
Auf die Rosengeländer am Rande der lokkenden Laufbahn,
Taumelt der Jüngling dahin, verschmäht in die Ferne zu blicken,
Aufzumerken auf Wetter, die nimmervermeidbar ihm vorstehn.
Trunken empfindet er nie den schmerzlichsten Mangel der Seele.

Aber

Aber, o Diokles, du, im ernsteren Herbste des Lebens,
Du, dem jegliche Blume der Lust allmählich dahinwelkt,
Dürstest du heiß, nach Frieden und Trost, sind Güter, wie diese,
Heiliger jezt, und werther dir jezt als Kronen; so höre!

Nur die Harmonie der Natur, ihr ewiger Einklang,
Oft und ruhig betrachtet, und tief empfunden im Geiste,
Kan den verzagenden Forscher zu Trost aufrichten und Friede.
Sonder harmonischen Bund der pochenden Pulse des Lebens
Mit der Gefäße Geflecht, dem feineren Feuer der Fibern,
Kan kein Thier des Feldes gesund, thatkräftig seyn, rege,
Kein Gewächs in den Fluren gedeihn, in Gärten kein Fruchtbaum.

Siehe das Wild, die Bewohner der Luft, die Bürger der Wellen,
Und die Rose, der Mais, die Aloë, Libanons Ceder
Sind harmonisch gekettet an Flug und Richtung der Erde
An des Mondes Gewicht, an die ewigen Ströme des Feuers,
Welche von ihrem erhabenen Thron die Sonne dahergeufst:
Und die Sonne, damit sie besteh, ist wieder mit zarten,
Ewigen Fäden gewebt an die fernesten Leuchten des Aethers.
Und wie wird nun der Mensch von diesem harmonischen Bunde
Dicht umschlungen, verknüpft durch ihn mit allen Naturen!
Blühte sein Leben wohl ohne das Reich der Pflanzen und Thiere,
Und gediehe dies Reich wohl ohne den waltenden Menschen?
Ihn erziehet die Erde, und Er die Erzieherin wieder.

Aber das göttliche Band des Staubs, der Sonnen, der Herzen,
Aller ätherischen Leuchten und thierischen Triebe, was wär es;
Knüpft' es den Menschen nicht weiter an höherer Ordnungen Chöre,
An die schönere Welt freythätiger Geistergeschlechter?
Einst vernimst du dies klar, jezt hörst du nur leise den Anklang,
Nur mitschwingender Saiten Getön, in jeder der zartern
Regungen, aber vor allen, in jener erhabenen Ahnung,
Welche im Geist den schlummernden Keim des Göttlichen anhaucht.

Mängel und Wesenheit weben ein rein harmonisches Weltall.
Mag der schwankende Zweifler dies Wort des Denkers belächeln,
Mag manch leidendes Herz die ewige Schönheit ein Chaos

Schelten! Dem Auge des Wurms, der in waldigen Felsengebirgen,
Mühsam von Halm zu Halm, vom Stein zum nächsten der Steine
Kreucht und klimt, ist der Körper der nahrungsprossenden Erde
Eine chaotische Masse, vom Arm des launigen Zufalls
Zwecklos über sich selber gehäuft. Dem höheren Geiste,
Welcher entnebelt und frey vom erhabenen Aether ihn anschaut,
Ist er ein grofser harmonischer Ball, der Kugel des Mondes
Aehnlich an reiner Gestalt, in sich selber gerundet wie diese,
Weise gestellt, und sicher zum sicheren Fluge geordnet,
Dafs da Tage mit Nächten, und Winter mit segnenden Sommern
Rastlos wechseln, zum Heil der freudebedürftigen Wesen.

Drum verlasse den Staub, o Sterblicher, übe den Fittig,
Sorgsam und ernst zum Flug' in höhere Sphären der Wahrheit,
Stärke das Auge für helleres Licht, und siehe, das wilde
Chaos, worüber du weinst, das Gewirr in deinem Verhängnis,
Und in dem dunkeln Geschick der ganzen verbrüderten Menschheit,
Wird hinschwinden, du wirst aus tausend verketteten Welten
Harmonieen vernehmen entzückt. Die dämmernde Ahnung,
Welche du einsam bisher im zweifelnden Busen umhertrugst,
Wird, allmählich gestärkt vom leise vernommenen Gleichlaut,
Hell aufleuchten im Geiste zum unauslöschbaren Glauben;
Ja, zum Glauben, doch nie zu dem blind nachlallenden, trunknen,
Sondern zu jenem, der heiter umher, vertrauend empor blikt,

Gern und lauter sich stimt zur lauter vernommenen Ordnung.
Einklang stiften in dir, erkennen im Alle den Einklang,
Danach ring' o Mensch, mit jeglichen Kräften des Geistes,
Danach stimme die Brust; mit diesem untrüglichen Prüfstein
Prüfe du jegliche Lehre, und jegliche Weisheit der Weisen,
Lehrt sie dich, leise vernehmen den grofsen bewunderten Einklang,
Fühlst du, erkenst du durch sie, den Gleichlaut deiner Bestimmung,
Mit dem geordneten Gange der Welt; dann waltet in ihrer
Rede selbst ein harmonisches Licht, dann öfne das Herz ihr!
Stellt sie die Welt dir dar, wie ein dunkel verwickeltes Chaos,
Sonder Ordnung und Ordner; besteht, nach ihrer Entscheidung,
Kein harmonisches Band, das äufsere Dinge Naturen

Mit der inneren Welt anschauender Geister verkettet,
Keins je, zwischen den Trieben der Brust und unsrer Bestimmung:
Dann verachte sie kühn, sie ist, wie hoch sie daherprahlt,
Selbst ein Chaos, die Lehre des Wurms im Felsengebirge.
Ach unseliges Menschengeschlecht, verlaßner als Würmer,
Weh' dir mit deiner Vernunft, wofern du nicht Tugend und Weisheit
Mit ihr erringst, und frohes Vertrau'n zur ewigen Ordnung!

Deine Belehrung entzückt mich, o Greis, sie hebt mir die Seele,
Ruft hier Dioklea laut: allein verzeihe dem schwachen
Lehrlinge, welcher schon öfter getäuscht durch schimmernde Rede,
Mißtrauen lernte, die Frage: womit beweis' ich mir dieses

Weltalls Harmonie, den bewunderungswürdigen Einklang
Einer dämonischen Welt mit Staub und Sternen und Thieren?
Ich begreife dein Wort: ja, jene verborgene Ahnung,
Tief in der Brust, sie deutet auf Gott; der Unendlichkeit Einklang
Lehrt und bezeugt mir den Gott: was aber bezeugt mir den Einklang?
Sprich, wie flieg' ich empor aus dieses umringenden Chaos
Düsternis, aus dem Gewirre von Glück und gräfslichem Elend,
Und von Frevel und Recht, damit ich anders es anschau',
Als der klimmende Wurm im Felsengebirge den Erdball?

Forsche! versezt ihm der Greis, geh, schärfe die Augen, und forsche
In der reichen Natur! doch nicht in der äufsern allein nur,

Auch in deiner, o Denker, in deiner verborgneren innern!
Aber nicht in der innern allein, wie kräftig sie redet,
Sondern, so scharf du vermagst, in der ringsdich umfliefsenden äufsern!
Ach, der unendliche Raum, mit tausend verschwisterten Welten,
Hätte für dich des Erhabenen nichts, noch jemal des Schönen,
Trügst du nicht selbst den Zunder zu diesem olympischen Feuer
Tief in empfänglicher Brust. Ach, dieser ätherische Zunder
Läge verlassen und kalt und todt und müfsig in deinem
Busen, entflamten ihn nicht anregende Funken von aufsen.
Drum durchspäh' o Mensch, mit heiligem Ernste dich selber,
Und so klar es der Sterbliche darf, die sichtbare Schöpfung!
Dann erhebst du dich höher, je tiefer der forschende Blick dringt,

Dann zerspaltet das wachsende Licht allmählich die Nebel,
Dann führt jedes erkannte Gesetz im Innern und Äußern,
Gleichwie ein freundlicher Pfad im Alpengebirge den Pilger,
Dich von Einem der fern umschauenden Gipfel zum andern,
Endlich über Gewölk und Duft in den reineren Äther,
Wo du aus Sternlicht Sonnen erräthst, aus schimmernden Funken,
Heere harmonischer Welten, mit Wundern unsterblicher Ordnung.
Wehe dem Herzen voll Winter, das dann der unendliche Gleichklang
Mit Bewunderung nicht und Entzücken und Seligkeit anregt!
Aber wohl dir, wofern du mit wärmerer Seele dich also
Forschend erhebst, dich näherst der großen Vollkommenheit Stifter,
Deinen veredelten Geist mit dem Vater der Geister befreundest,

Und zum Frieden gelangest, durch Liebe des ewigen Gutes!
Wohl dir dort in dem reineren Licht, dort zeigt es dir hell sich
Jegliches dürftige Lehrengespinnst epikurischer Klügler,
Welche im Reiche des Seyns nur Körper erkennen und Stof nur,
Welchen der denkende Geist und Gemüth und Tugend und Weisheit
Aus der Atomen zufälligem Spiel zufällig hervorkeimt.
Dann mifsleitet auch jener dich nie zu seinen Mäandern,
Welcher sich selbst allein im Besitzthum achtet des Daseyns,
Welcher die grofse Natur sein Werk nur nennet, sein Spiel nur;
Und, abhängiger Kraft, abhängiges Lebens und Wirkens,
Und der Geburt, und des fern her dräuenden Todes vergessend,
Mit verwegener Stirn selbständig sich nennet, und Gott sich.

Auch entgehst du den andern, für welche das mächtige Weltall
Ein sich selber geschafnes, sich selber verjüngendes Thier ist,
Dumm und sonder Vernunft, Vernunft ausströmend, als könnte
Jemal bewufstlos wirkende Kraft die *heilige* Quelle
Aller bewufstvoll wirkenden seyn, und mächtig sie zeugen:
Oder als wäre die Macht, die Ohr und Auge gebildet,
Und zur Erkenntnifs geweckt, blind, taub und ewig verstandlos,
Selber die edlere Stoa wird dann vergebens dir rufen:
Schaue dich an, o Mensch, du bist ein doppeltes Wesen,
Gott und Thier, von niedrer Natur, und olympischer Abkunft! —
Nein, o Diokles, nein! der Zwist bleibt täuschender Schein nur.
Bald erkennest du klar: der Mensch ist Bürger des Weltalls,

Und auch Bürger der Erde, hat Kräft' und Pflichten und Triebe
Für den geringeren Theil, und höhere Pflichten und Triebe
Für das erhabene Reich des unumgrenzbaren Ganzen.
Siehe, der ländliche Bürger illyrischer Saatengestade
Ist nicht doppelt, indem er auch Bürger der römischen Welt ist,
Weil die Pflicht ihm gebeut, den Hausesgenossen zu dienen,
Und die höhere Pflicht, dem Staat und herrschenden Cäsar.
Alle solche verblenden dich dann mit täuschendem Prunk nie:
Dann umwölket der Staub von Gladiatoren der Schule
Dir vergebens den Stern, der über dem Dunkel der Gräber
Steht, und wie Phosphorus hold vor dem ewigen Tage daherglänzt.

Aber um sicher zu spähn, dein Loos mit sicheren Blicken
Anzuschaun, dein Woher und Wohin von dir selber zu lernen;
Stimme zum Forschen allmählich die innerste Seele harmonisch,
Wiz und Verstand, und bildende Kraft und trennenden Scharfsinn,
Aber vor allen Vernunft und Herz! Lenksteuer und Segel,
Diokles, Herz und Vernunft! keins darf vom andern sich scheiden.
Wahrlich, o Diokles, auch das Herz ist Richter der Wahrheit,
Nicht die Vernunft allein. Es schöpft mit eigenen Sinnen
Eigner Erkenntnisse Licht: doch halten geschwisterlich beyde
Oft einander die Fackel: denn, wie das Gefühl dem Gesichte,
Und das Auge dem horchenden Ohr Erkenntniſs bewähret,
Müssen auch Herz und Vernunft den Pfad einander beleuchten.

Der du das Echo betasten, den Wind, den fühlbaren, schaun wilst,
Ist das empfundene falscher, unsicherer, als das erkante?
Soll dir Euklides der Messer des Scipio Siege beweisen,
Und des fernen Saturn Bevölkerung, oder der Luna?
Siehe, wie weint das Herz beym klagenden Liede der Wehmuth,
Welches von Harfen ertönet, bevor die kalte Vernunft es
Schwach und dunkel erräth aus berechnetem Schwunge der Saiten!
Rein, wie die friedliche Fluth, unaufgewiegelt von Zephyrn,
Sonn' und Wolken und Mond und die heiligen Sterne zurückstrahlt;
Also spiegelt sich hell im ruhigen Herzen die Wahrheit,
Wann es vom Sturm der Leidenschaft frey, dem Lichte sich aufthut *).

*) *Les grandes pensées nous viennent du coeur*, sagt

Rein zu einander gestimmt, in zartem harmonischem Bunde,
Müssen, (so oft es des Geistes erhabne Bedürfnisse fodern,)
Müssen Vernunft und Herz den Pfad einander beleuchten.
Zeigt sich dem Herzen ein Baum des Erkenntnisses, welcher die Sehnsucht
Sanft einladet in Schatten, mit stärkenden Früchten sie anlockt,
Frage du deine Vernunft, die Prüferin lokender Güter.
Wallet es heifs in brausendem Zorn auf, oder in Liebe,
Oder verführt es ein süfser Genufs an schroffe Gestade,
Stelle die wache Vernunft zur Hüterin neben sein Feuer.

Steht

Vauvenargue. Und so ist auch wohl der gröfste aller Gedanken zuerst aus dem Herzen gekommen. Welches ist dieser gröfste Gedanke? — Der, der dem Menschen die Religion und seine höchste Würde giebt.

Steht die kalte Vernunft an Scheidewegen und zweifelt,
Oder wandelt sie irre durch labyrinthische Wälder,
Frage dein Herz, das Stimmen vernimmt, nie hörbar für jene.
Mag der, welcher noch nie die Wonne des eigenen Beyfalls
Über die schönere That im innersten Busen geschmeckt hat,
Mag er Gerechtigkeit läugnen, und Schwärmerin nennen die Tugend:
Mag der andre, der nie die göttliche Zähre des Mitleids
Über die Noth des Bruders ergoſs, Huld läugnen und Groſsmuth;
Frage dein Herz, in welches ein Gott sein groſses Gebot schrieb.
Frag' es um Ahnung und Wunsch am Grabmal deiner Geliebten,
Frag' es, wann aus den Todesgestalten des fliehenden Winters
Lenz und jugendlich Leben und Freud' und Liebe hervorgehn:

Oder an einem gemach hinschwindender. Tage des Herbstes,
Wann rings her im nackteren Hain die Linde, der Buchbaum
Ihr absinkendes Laub in den Hauch der Winde dahinstreun,
Wann die Blume, vom Froste verletzt, ihr Antliz hinunter
Neiget, zum früheren Grabe der längst vermoderten Schwestern;
Wann durch Nebel und Reif, mit starrendem Fittig die Biene
Mühsam aber umsonst sie sucht, die verstummende Wohnung;
Wann die Sonne nun hinter entblätterten Gärten hinabsinkt,
Und der herbstliche Mond, mit Harm in dämmernden Antliz,
Durch ein Nebelgewölk aufsteigt, und traurig herabschaut
Auf die gestorbne Natur und ihre verwesenden Kinder.
Ach nicht Blumen und Bäumen, und nicht der erstarrenden Biene,

Siehe dem Menschen nur ward es verliehn, hinunter zu weinen
Auf die Gräber des Lebens und seiner verblühenden Freuden,
Aber zugleich dem Menschen allein, zu erheben das Auge,
Über die Wolken hinaus, zur Hofnung, zum Troste, zu Gott! —

Während sie sprachen, und längs dem buschigen Ufer der Salzfluth
Wandelten, hörten sie fern, durch eine verwachsene Bergschluft,
Einen Tempelgesang im Chor ernst feyerlich tönen. —

Kraniche schaaret der Herbst zur Flucht in sanftere Zonen:
Diese hier sammelt ein ähnlicher Trieb. Mit Augen der Hofnung
Schaun sie, und schmachten von fern nach milderen Landen hinüber,

Und bezähmen indessen mit tröstenden Hymnen die Sehnsucht.

Also sagte der Greis, und wandte die Schritte dem Chor zu.
Diokles folgte durch Dornen und welkende Haselgebüsche,
Mühsam dem Führer und still. Bald sahn sie Männer und Frauen
Heimlich in einem, von Felsen umlagerten Thale versammelt.
Hinter dem bergenden Schirm zusammengeflutheter Steine
Horchten sie auf und hörten. So sang einträchtig der Haufe:

Ach, wir flehen dich nicht um schimmernde Güter der Erde,
Welche wie Morgengewölk aufglimmen, zerflattern, um deinen
Geist nur, o Gott, den Geist der Wahrheit und thätigen Liebe!

Send' uns Dürftigen diesen. Er lehr' uns die bessere Weisheit,
Welche vom Himmel entsprossen, das Herz zum Himmel emporzeucht,
Heifs es erfüllet von Dir, zu Dir anzündet mit Liebe.
Ja, dich lieben, o Gott, froh deinem Gesetze gehorchen,
Ist das einzige Glück, giebt einzig den Frieden dem Geiste,
Welchen die Welt hienieden versagt. Dann lodert in unsrer
Brust das süfse Vertraun zu Dir, mit diesem Vertrauen,
Kraft zur Tugend, und Muth im Sturm einbrechender Trübsal *)

Jezo verhallt' im Thale das Lied der heiligen Rührung,
Und ein verehreter Greis, in festlichem Priestergewande,

*) S. Berlinisches Gesangbuch No. 225.

Trat an einen Rasenaltar, und sagte die Worte:

Mit dem Brodte, genossen allhier in enger Gemeinschaft,
Mit dem heiligen Kelche, allhier in Gemeinschaft getrunken,
Habt ihr von neuem den Bund der Lieb' und Tugend beschworen,
Habt ihr Treue gelobt dem unsterblichen Lehrer der Menschheit,
Welcher am Kreuz sein himmlisches Wort mit dem Blute der Unschuld,
Und mit Ergebung in Gott besiegelte, allen ein Beyspiel.
Höret noch einmal sie kurz, die Gebote des Friedens, und sprecht dann
Willig ihn aus, den Schwur der Pflicht, und des freudigen Wohlthuns.
Hangt an dem Worte von Gott, gehorcht dem Gesetze der Cäsarn,
Ehrt die Gebietenden, liebt die ganze verbrüderte Menschheit!

Fluchet euch jemand aus Zorn, so segnet ihn! Hasset euch jemand,
Thuet ihm wohl! und seyd ihr bedrängt, und feindlich verfolget,
Betet für eure Verfolger! Dann senkt ihr glühende Reue
Tief in des Hassenden Brust, dann heifst ihr würdige Kinder
Eures allgütigen Vaters: denn dies noch sagte der Meister:
Daran mufs man hinfort als meine Jünger euch kennen,
Dafs ihr unter einander euch liebt, und mit Freudigkeit wohlthut.
Hebt, o Brüder, nun Blick und Hand zum Himmel, und schwöret!
Und der versammelte Chor hob Haupt und Hände, und schwor laut:

Vor dem Auge des Herrn, des allschauenden Prüfers der Herzen,
Stehen wir hier, geloben wir hier, so lange wir athmen,

Treue dem Glauben an Gott, Gehorsam, jeglicher Ordnung,
Welche nach Gottes Rath, vom Thron her über uns waltet,
Lautere Liebe den Brüdern, dem Feind' und Verfolger Verzeihung!

Nun so zieht dann heim! rief jetzo der festliche Redner,
Ich entlaß euch im Namen des herzenerforschenden Gottes,
Welcher auf Lieb' und Recht mit segnendem Auge herabschaut.
Geht, doch schließet vorher mit dankendem Psalme die Feyer!

Jezo begann der Chor, mit sanft anwachsender Stimme:

Preis dem Herrn, der die Ewigkeit füllt, die Unendlichkeit segnet,

Mit der Allmacht Wundern, mit Wundern beglückender Weisheit!
Preis dem Vater, er schuf uns, er öfnete gütig das Aug' uns,
Dafs wir emporschaun dürfen nach ihm, dem Geiste der Liebe,
Ähnlich werden ihm selbst, und seinem gesendeten Muster!
Singe du Chor ihn laut, fliefst Zähren der heifsesten Andacht,
Thränen der Dankbarkeit fliefst ins Lied anbetender Himmel!
Heilig, selig ist Gott, und macht durch Heiligung selig.

Hier erhoben sie sich, die friedlich versammelten Brüder
Aus dem Staub', in welchen der Psalm sie niedergeworfen,
Und verliefsen das Thal, still wandelnd in ernster Betrachtung.

OXFORD

Täuscht mich ein Traum? rief Dfokles laut: Wo bin ich! was hör' ich?
Sage mir, göttlicher Greis, sind dies die Gesetze der Christen?
Ihre Versammlungen dies, dies ihrer Geheimnisse Dunkel?
Dies, die verworfnen, Verrath und Mord anfachenden Lehren?
Wäre doch solch ein Chor die ganze verbrüderte Menschheit!
Regte die Sterblichen alle doch solch' einträchtige Liebe,
Solch ein sanftes Vertraun in die heilige Waltung der Götter!
Aber, Bewunderter Du! der heut ein so tröstendes Licht mir
Über der Bahn des Lebens entzündete; stechende Dornen
Hast du zugleich in das Herz mir gedrückt mit dieser Entdeckung!
Doch, was red' ich da, her? Nicht Du, ich Elender selber,
Ach ich selber, ich habe, durch nimmerverzeihbare Frevel,

Bittere Reu mir und Schaam im innersten Busen bereitet.
Weh mir, so war ich ein Mörder? so waren die Tausende schuldlos,
Welche mein schnaubender Groll mit blutiger Geifsel verfolgte?
Wehe! so hab' ich im Wahne mein Herz und meine Verwaltung,
Auf Äonen hin gräfslich befleckt, vor der weiseren Nachwelt!
Ach, ich ahnet' es längst, ich ahnt' im Busen es leise.
Aber, entscheide gerecht, sprich unpartheylich, o Fremdling!
Diokles nicht, nicht Er allein! Galerius Cäsar!
Unabläfsig raunt' er mir zu, der lechzende Tiger;
Jene Befreyung des Reichs von äufseren Feinden und innern
Bleibe noch ohne Vollendung, so lang' als solche verwegne,
Götter und Tempel und Thron und Hoheit verachtende Rotten,

Nimmergestraft mit blind verleitetem Volke sich mehrten.
Diese Verschwörer, so zischten noch andere Nattern ins Ohr mir,
Diese Verschwörer versagen den Himlischen Opfer umsonst nicht:
Heimlich verspotten sie schon Roms Herscher und ihre Gesetze.
Still erwächset mit diesen, im Kern das romanischen Reiches,
Ein abtrünniches Reich, ein unabhangender Freystaat,
Welcher schon eigene Schätze bewacht, den eigen gewählten
Lenkern gehorcht, und bald, bald eigene Heere bewafnet.

Als ich einst in schweigender Nacht auf einsamem Lager
Alles dieses im Geist abwog, die Früchte berechnend,
Unter Beschlüssen noch wählte, erschütterte plötzlich der Angstruf,

Feuer, ach Feuer! mein Ohr. Ich sprang vom Polster der Ruhe,
Schauete, horchte; da hört' ich das Prasseln ergrimmender Flammen,
Welche neben mir nah schon Säl' angriffen und Zimmer.
Schon empfand ich die Gluthen: Gebälk und Getäfel war Feuer,
Feuer und knitternder Brand, und dick aufwogender Rauchdampf.
Grausen erfaßte mein Herz: ich floh, mein Leben zu retten,
Schmuck und Purpur vergessend, in einem erglimmenden Mantel,
Nach dem Forum. Da fühlt' ich das Loos und die Schwäche der Menschheit,
Fühlte mich tief in der Seele gebeugt; doch eben so heiß auch
Gegen die Galliläer im innersten Busen erbittert,
Als Galerius drauf mit blendenden Gründen mir darwies,
Dieser zerstörende Brand sey ein Werk nikomedischer Christen,

Welche verschworen zu Rath und That, mit fernen Gemeinden,
Und den Bau zu krönen bedacht, vernichtendes Feuer
Unter den Thron gelegt. Da wachte mein Zorn auf, da sandt' ich
Endlich es aus der Verfolgung Gesetz in die Länder und Städte
Meiner romanischen Welt: da stürzten gestiftete Tempel
Nieder vor meinem Befehl, da brannten geheiligte Bücher,
Kerker verschlangen ein Volk, es bluteten Priester und Lehrer:
Nicht um empörender Greuel? nicht, weil sie Frieden und Wohlfahrt
Störeten? Nicht? — Nein, weil sie Trost gegründet und Tugend?
Ach wo berg' ich mein Haupt? Stürzt Felsen der Ufer, bedeckt mich
Vor mir selbst, und dem Auge der schmerzlich beleidigten Menschheit!

Fürst, Gott siehet das Herz! So nimt hier der Fremde das Wort auf:
Er, der Richtende, kennt die strauchelnden Kinder des Irrthums;
Und du hast nur geirrt. Zwar nennt die ewige Wahrheit
Auch die Könige strafbar, die bös' aus Eifer des Guten,
Oder aus Weichlichkeit hart, und blind vom Schimmer der Hoheit,
Heiliger Pflichten vergafsen, und Thron entweihten und Purpur,
Oder dem Schmeichler gefällig, ihr Schwert hinliehen der Bosheit:
Aber ich sah auch öfter, dafs dort, wo der innerste Wille
Nichts verbrach, werkthätige Reu den heiligsten Richter
Endlich versöhnt', und Ruh der schmachtenden Seele zurückgab.

Reue? der schmerzliche Stachel verletzte mich, rief hier der Kaiser,

Eh ich den Purpur verliefs, und vom goldenen Stuhle hinabstieg.
Aber das harte Gesetz, nach neunzehn schonenden Jahren,
Endlich im zwanzigsten unter die staunenden Völker entsendet,
Kont' ich, um Zepter und Thron in eigener Würde zu ehren,
Nicht heimrufen zu mir, sobald die Reue mich schmerzhaft
Folterte. Doch sie peinigte nie so bitter das Herz mir,
Als nun neben der Wahrheit, nun Du, preiswürdiger Fremdling,
Einen gefährlichen Nebel vom irrenden Auge mir abnimst.
Mache sie thätig, o Fürst! versetzt mit ernsterer Stimme
Jezo der Greis. Bezeichne den ersten der glücklichen Schritte,
Welche dein Geist aus Nebel und Nacht der tiefen Verblendung
An die Sonne gethan, mit Thaten von fruchtbarer Milde!

Hemme

Hemme des Unheils Lauf, reut aus das gesäete Giftkraut,
Lösche den Brand der Rache, vom Phrat zum Tagus entzündet.

Löschen? o Greis, ausreuten? Vermags der entzepterte Herrscher?
Aber doch . . ja! . . ich bedenke mich, ja! Ich kann es. O glücklich,
Glücklich, daſs ich es kann! Die Häupter der römischen Erde
Holen noch oft des Rathes bei mir, und treuer Belehrung,
Aber, was sag' ich? Noch mehr! Augustus Galerius muſste,
Eh' ich mit eigener Hand den strahlenden Mantel ihm umthat,
Vor dem Volk mir, und allen allschauenden Göttern geloben,
Daſs, wofern ich sie falsch gestellt, die richtende Wage,
Zu des Frevels Triumphe, zum Sturz und Jammer der Unschuld,

Oder wofern ich mich je mit irrenden Händen vergriffen,
Schierling und Bilsen gesät statt lebenerhaltender Früchte,
Dafs, sobald ich ihm solches aus einsamer Ferne bekennte,
Er das Unrecht heben, die richtende Wage verbessern,
Und das tödtende Gift ausreuten wolle von Grund auf.
Wohl mir, Galerius schwor es mir laut, er wird es erfüllen.
Ach, er schaut sie ja selber bereits die unseligen Früchte
Dieser, auf Seinen Rath, weit wütenden grofsen Verfolgung.
Wahrlich, er soll's, er mufs ausreuten das wuchernde Giftkraut,
Dämpfen die Wuth, auslöschen die bürgerverzehrende Flamme.

Heil dir, zu diesem Beschlufs, o Diokles! Wohl dir, zu deinem

Hell auflodernden Eifer, gestifteten Jammer zu stillen.
Wirst du hinfort mit ähnlicher Gluth den Funken des Lichtes
Kräftigen, welchen ich heut in die schmachtende Seele dir legte;
Wird er verstummen allmählich, der Sturm, im innersten Herzen.
Jener Hunger nach Ruhm, der dem Geiste des Jünglings wohlthat,
Als er ihn früh aus dem Schooſse der müſsigen Üppigkeit fortriſs,
Wird im Greise nicht mehr die reineren Wünsche bekämpfen.
Stolzer! des Thieres Niedrigkeit nur ist Niedrigkeit wirklich,
Gleichwie die wirkliche Hoheit, die Hoheit des denkenden Geistes.
Danach schätze hinfort, was klein und niedrig und groſs ist.
Auf Verehrung und Glanz, die stets dich so mächtig bezaubert,
Welche dir selbst hieher in den Schoos der friedlichen Waldflur

Folgeten, wirst du nach solcherley Schätzung mit Lächeln hinabschaun.
Ja, dies heilige Licht, ein Strahl des ewigen, wird dann
Ruhig verklären dein Herz, elysischen Frieden ihm geben,
Und ein Frühlingsquell dir werden, der lautersten Wonne.
Streue du dann, so du willst, dem olympischen Jupiter Weihrauch,
Opfre, wie Sokrates spät, dem gütigen Gotte der Heilung,
Oder bekehre die Seele geheim zum Orden der Christen,
Immer verehrst du dann denselben allwaltenden Urgeist,
Welcher uns alle zu Tugend und unaussprechlichem Heil führt.

Jezt . . . ich muſs dich verlassen: allein, damit du gemacher
Auf dem betretnen, dir neu beleuchteten Pfade dahergehst,

Soll die Schwester der Tugend, die seelenvermählende Freundschaft,
Hand und Hülfe dir bieten, dir stärken die strauchelnden Füfse.
Wandle der Hütte zu, dort, der nämlichen Hütte, aus der ich
Heute hervor dir plötzlich begegnete, als du hinabginst.
Dort, o Glücklicher, wirst du den Balsam der Linderung finden
Für dein verwundetes Herz, da wirst du genesen und heilen.

Spricht es. Ein zuckender Blitz, ein hell aufleuchtender Gluthstrahl
Traf und blendete plötzlich des Fürsten erschreckendes Auge.
Schauder durchfuhren sein Mark, er sank wie trunken zur Erde.
Hin war wieder der Greis, hinweggeschwunden auf immer.
Als der erschütterte Herrscher sich sanft vom Schrecken ermannet,

Wandelt er, wiedergeboren zu einem beglückteren Daseyn,
Nimmer empfundene Ruhe, und Trost und heitere Hofnung
In der erleichterten Brust, hin nach der bezeichneten Hütte.

Schon war die Sonne dahin, schon glimmte sie matter, die späte
Dämmerung, und der Mond stand hell mit wachsender Sichel
Über dem Meer, und leuchtete sanft die Felsen der Flur an,
Und am Fuls der Felsen, die hinter sich schattende Hütte.
Da sah Diokles bald zwey edlere Weibesgestalten,
Eingeschleyert in schimmerndes Weifs, aus der schweigenden Hütte,
Und dann längs dem Gestein, durch einzelne Büsche dahergehn.

Lange säumt er, der Freund, den heut der gütige Greis uns
Her zu senden verhiefs, hob an die eine der Frauen.
Siehe, schon steht auf den Fluren im sinkenden Thaue der Abend!
Heute harren wir wohl solch eines Besuches umsonst nur.
Lafs uns gehen, o Tochter, und dort, an jenem Altare,
Jener Ruine des jüngst zerstöreten Tempels der Christen,
Unseren Erstlingsdank darbringen dem himlischen Vater,
Dafs er so wunderbar schnell dir Heil und frohe Genesung
Sendete durch die Hand des fremden prophetischen Greises,
Dafs er nach tausend Gefahren, nach manchem bestandenen Unfall,
Uns doch endlich hieher zur längst ersehneten Heimath,
An die geliebtesten Ufer, in Diokles Nähe geführt hat.

Bald erkannte der Fürst die Redenden: heiſser und rascher
Rollte sein Blut, begeisterter schlug im Busen das Herz ihm:
Während die Frau'n, mit heiligem Ernst, dem Altare sich nahten,
Dort auf die Knie hinsanken und beteten. Feyerlich schwiegen
Rings umher die Lüfte der See, und Luna verklärte
Mit dem keuschesten Glanze das Auge der flehenden Andacht.

Sende vor allen, o Gott, so schloſs die betende Mutter,
Send' in Díokles Brust den unbewölkbaren Frieden,
Welchen er niemal fand auf den lokenden Wogen des Lebens,
Welchen er hier im Porte nun sucht, in den Fluren der Heimath.
Ist es möglich, so mach uns selbst, o Vater, zu frohen

Zeu-

Zeuginnen, dafs auch auf Ihn dein Trost
vom Himmel herabsank.

Also flehten die beyden empor, verliefsen den Altar,
Und begannen zurück zu wandeln, zur einsamen Hütte,
Hand gefaltet in Hand. Da zeigte sich Díokles plötzlich.
Weh uns, ein Fremder, ein Feind! rief innig erschrocken die Tochter:
Unser verheifsene Freund, antwortete ruhig die Mutter.
Nein, kein Fremder und Feind! der Freund, der verheifsene Gastfreund,
Ruft hier Díokles laut und entzückt. O Prisca, o Blanda!
(Denn die waren es.) Kömmt, o Geliebteste, seyd mir gesegnet!
Füllt die geöfneten Arme, ach füllt mein schmachtendes Herz aus!
Prisca, verzeih dem Gatten, o Du, die treuste getreuer

Freundinnen! Gütig verzeihe dein Kind dem verblendeten Herrscher!
Jetzt, jetzt bin ich, erlöst vom Trug und Schimmer des Purpurs:
Künftig soll keine Gewalt vom Glück der Liebe mich scheiden.

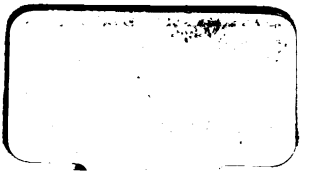
Diokles sprachs: und weinend und stumm sank Prisca, die Gattin,
Ihm in den offenen Arm, an die bebenden Füfsen die Tochter.
Als nun den weiblichen Herzen zurück die festere Sprache
Kehrete, zwischen den Worten die süfseste Thräne noch hinfloſs,
Traten die Gatten vereint an den halb zertrümmerten Altar,
Und erneuten im Tempel des leuchtenden Sternengewölbes,
Vor dem forschenden Auge des richtenden Gottes der Götter,
Zevs und Jehovah, den goldenen Bund der heiligsten Freundschaft.

74754464

1

(Bogüslawsky, C.A.v.)

I.-II. I, 407

Table-Good. 59

EA 1814